

Der dreißigjährige Krieg.

§. 124. Schon einige Jahre vor Ferdinands Königswahl hatten die Protestanten in den Böhmischn Städten Klostergrab und Braunau, beide in dem Gebiete katholischer Prälaten, Kirchen zu bauen an¹⁶¹⁵ gefangen. Die Grundherren verboten dies, weil der Majestätsbrief nur die Stände, nicht aber die Unterthanen zu solchen Bauten berechtige; die Protestanten dagegen hielten sich dadurch in ihren Rechten beeinträchtigt, indem sie die allerdings ihnen nicht günstige buchstäbliche Fassung jenes Freiheitsbriefes durch die deutlicheren Ausdrücke des Schlesiſchen Privilegiums zu ihren Gunsten erklärten, und wohl nicht unverständlich behaupteten, man könne doch nicht annehmen, Kaiser Rudolf habe in einer so wichtigen Sache den Böhmen geringere Rechte ertheilen wollen, als den Schlesiern. Der Kaiser entschied dennoch zu Gunsten jener Prälaten, die darauf den Kirchenbau untersagten. Daran kehrten sich indes die Protestanten nicht; sie vollendeten die Kirchen, ohne daß ernstliche Schritte dagegen geschahen. Die Wahl Ferdinands, die damals gerade betrieben wurde, rieth wahrscheinlich, diese Sache nicht zu streng zu nehmen, sobald aber jene ausgesprochen war, trat die Regierung kräftiger auf, entsetzte sogar den Grafen Thurn, der am eifrigsten gegen Ferdinand gesprochen hatte, seines Burggrafenamtes in Karlstein und übertrug ohne die Stände, wie es der Majestätsbrief vorschrieb, zu fragen, dies Amt einem Andern; ja der Erzbischof von Prag erhielt den Befehl, die protestantische Kirche in Klostergrab niederreißen zu lassen, was auch geschah, und der Abt von Braunau ließ diejenigen Bürger, welche die Schlüssel der Kirche nicht ausliefern wollten, ins Gefängniß setzen. Der schon ohnehin erbitterte Graf Thurn, der an der Spitze der Protestanten stand, berief nun Abgeordnete aus ganz Böhmen zu einer Versammlung¹⁶¹⁸ nach Prag, wo man das Verfahren des Hofes für eine Verletzung des Majestätsbriefes erklärte und sich mit einer Bittschrift an den Kaiser wendete. Statt einer den Bittstellern günstigen Antwort erhielten vielmehr die kaiserlichen Statthalter in Prag den Befehl, den Protestanten jede weitere Versammlung zu untersagen, da die Prälaten auf Geheiß des Kaisers selbst gehandelt und die Stände kein Recht hätten, sich dieser Sache gegen die Entscheidung des Landesherrn anzunehmen. Noch ehe dies Schreiben, dessen Inhalt sie aber bereits erfahren hatten, ihnen mitgetheilt war, versammelten sich die Protestanten wieder und erhitzen sich gegenseitig durch die Deutung des kaiserlichen Erlasses, welches ihnen sogar persönlich Gefahr zu drohen schien. Sie begaben sich deshalb in zahlreicher Menge auf das Schloß, wo die Statthalter versammelt waren, drangen in das Sitzungszimmer, verlangten die Urheber des kaiser-

lichen Befehls zu wissen und stürzten dann zwei kaiserliche Rätbe, welche man als Hauptgegner der Protestanten kannte und denen man auch die Abfassung des so ansößigen Befehls zuschrieb, mit einem Secretair nach alter Böhmischer Sitte als Landesverrätber zum Fenster hinaus. Dieser Gewaltschritt, der durch nichts zu entschuldigen war, erlaubte kein Zurücktreten mehr, und Graf Thurn säumte nicht, die Stände nun auf die Nothwendigkeit entscheidender Maßregeln aufmerksam zu machen. Dem gemäß wählten sie dreißig Directoren, welche die ganze Verwaltung des Königreichs ohne Weiteres an sich rissen, warben Soldaten, ließen, da die Religion in Gefahr sei, ein Aufgebot an das schon lang auf mancherlei Weise erhitzte Volk ergehen und befahlen den Jesuiten, denen man alles bisher gegen die Protestanten Geschehene zuschrieb, das Land zu meiden. In Wien gerieth man über diese Schritte der Böhmen in die größte Bestürzung. Matthias selbst war zum Nachgeben geneigt, Ferdinand aber, der wohl nicht mit Unrecht seine Krone in Gefahr sah, widersprach eifrig solcher Schwäche und drang auf schnelle und kräftige Mittel. Sogleich fing man an, Kriegsvolk zu werben und ließ namentlich, nachdem man auch den König von Spanien zur Hülfe aufgefordert hatte, den Grafen Boucquoy und einige tausend Mann aus den Niederlanden kommen, versuchte jedoch die Protestanten zu beruhigen und versprach ihnen die Entlassung des Heeres, sobald sie ihre Rüstungen einstellen würden. Dieser Vorschlag hatte jedoch keinen Erfolg; vielmehr bemächtigten sich die Böhmen aller festen Plätze, mit Ausnahme der Stadt Budweis, welche dem Kaiser treu blieb. Matthias würde sich dennoch zu einem Vergleiche bequemt haben, wenn nicht der heftige Ferdinand, der sogar eigenmächtig den stets zur Milde rathenden Cardinal Klesel, den Vertrauten des Kaisers, gefangen nach Tirol schaffen ließ, auf den Einmarsch des Heeres in Böhmen gedrungen hätte. Freilich zeigten sich auch die Böhmen bereit, mit dem Kaiser zu unterhandeln; allein die beabsichtigte Zusammenkunft, welche der Kurfürst von Sachsen ermittelt hatte, wurde durch den kurz vorher erfolgten Tod des Kaisers 1619 (10. März) vereitelt. Schwerlich wäre ohnehin ein günstiger Erfolg aus den Unterhandlungen hervorgegangen, denn die Böhmen hatten bereits Pläne gefaßt, die sich zu einem friedlichen Vergleiche schlecht paßten, und ließen sich in ihren Rüstungen nicht irre machen. Dazu kam, daß von außen her Umstände sich ereigneten, die nur dazu beitragen konnten, ihr Selbstvertrauen und ihre Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu stärken.

§. 125. Die unirten protestantischen Fürsten, deren keiner fähig war, einen Plan mit Besonnenheit zu entwerfen, noch weniger einen Entwurf kräftig auszuführen, stets bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, dem Kaiser Abbruch zu thun und die katholische Partei zu unterwerfen,

hatten kaum die Begebenheiten in Böhmen in Erfahrung gebracht, als sie auch mit weitaussehenden Plänen bei der Hand waren, das Verfahren des Kaisers für alle Glaubensgenossen gefährlich erklärten und insgeheim die Böhmen zu unterstützen beschloffen. Dazu fand sich zu Deutschlands Unglücke eine höchst passende Gelegenheit. Graf Ernst von Mansfeld, der einst ein eifriger Kämpfer im Österreichischen und Spanischen Heere gewesen, dann aber sich zur Partei der Protestanten gewendet hatte und der heftigste Gegner des Österreichischen Hauses geworden war, ein unruhiger, der kühnsten Unternehmungen fähiger Mann und tüchtiger Feldherr, hatte auf Antrieb der Union für den Herzog von Savoyen einige tausend Soldaten geworben, um sie gegen die Spanier in Italien zu gebrauchen. Dieser erhielt von den protestantischen Verbündeten den geheimen Befehl, sein Heer den Böhmen zuzuführen. Unvorzüglich überschritt er die Grenze und bemächtigte sich der Stadt Pilsen, während die Böhmen das kaiserliche Heer völlig nach Österreich zurückdrängten. Während dieser Zeit war der Tag zur Kaiserwahl angesetzt und ohne Schwierigkeit der Nachfolger des verstorbenen Matthias in den Österreichischen Erblanden Ferdinand von Steiermark mit der Kaiserkrone geschmückt (9. Sept.), so sehr sich auch Abgeordnete des Kurfürsten von 1619 der Pfalz insgeheim bemüheten, die Wahl zu vereiteln. Ferdinand II war ein in mancher Hinsicht ausgezeichnete Fürst, der durch seine Entschlossenheit, Umsicht und Kraft für Deutschland segensreich hätte wirksam sein können; aber seine ganz von Jesuiten geleitete Erziehung hatte ihm den heftigsten Widerwillen gegen alle Protestanten eingeflößt, eine Eigenschaft, die unter den dormaligen Umständen sich um so verderblicher äußern mußte, da der einflussreichste katholische Fürst Deutschlands, der Herzog Maximilian von Baiern, ihm völlig gleich gesinnt war und seinen Haß gegen die Protestanten, so wie seine kluge Politik schon oft genug an den Tag gelegt hatte. Die Union hatte keinen Fürsten, der sich an Macht, Umsicht und Unternehmungsgeist mit diesen beiden hätte messen können. Jene entwarfen überhaupt hochfahrende, zum Theil abentheuerliche Pläne, die sie, wie gesagt, durchzuführen, weder Kraft noch Klugheit genug hatten; die eifrigsten Ruhestörer unter ihnen waren jedoch Friedrich von der Pfalz und Fürst Christian von Anhalt. Alle arbeiteten aufs entschiedenste dahin, das Österreichische Haus zu demüthigen, und Ferdinands Aussichten waren in der That, als er den Kaiserthron bestieg, nicht glänzend. Böhmen war in offenem Aufruhr und noch vor der Kaiserwahl verbanden sich mit Böhmen auch Schlesien, Mähren, die Lausitz und Österreich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Rechte, ja die Böhmen setzten sogar einen Tag zur neuen Königswahl an und übertrugen mit den Schlesischen, Mährischen und Lausitzischen

Abgeordneten die Regierung dieser vier Provinzen dem Kurfürsten von der Pfalz, den sie als den eifrigsten Gegner des von ihnen entthronten Ferdinand kannten (17. Aug.). Trotz des Abmahns der protestantischen Kurfürsten und anderer Reichsstände entschloß sich Friedrich, wie man sagt, auch auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gemalin Elisabet, der Tochter Königs Jakob von England, die verhängnißvolle Krone anzunehmen, besonders da Ferdinands Noth durch die bedenkliche Lage Ungarns und die drohenden Rüstungen der Türken noch mißlicher wurde. Wien selbst schien durch den zweideutigen Anmarsch des Siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor bedrohet, so daß Graf Boucquoi, der schon einmal als Retter gegen die Angriffe der Böhmen daselbst erschienen war, nachdem er den Grafen von Mansfeld bei Budweis geschlagen hatte, aus Böhmen zurückberufen wurde, um die Hauptstadt Österreichs zu sichern. Dadurch wurde aber auch der Graf Thurn mit seinem Heere wieder nach Österreich gezogen. Mit ihm verband sich der hinterlistige Siebenbürge, und wirklich erlebte Ferdinand, nachdem er als Kaiser in Wien eingetroffen war, die Belagerung dieser Stadt, die nur durch die Trennung der Feinde und deren freiwilligen Abzug gerettet wurde.

§. 125. Sehr natürlich war es, daß der bedrängte Kaiser sich zunächst um Hülfe an seinen gleichgesinnten Jugendfreund Maximilian wendete; allein dieser war viel zu klug, als daß er nicht die unberechenbaren Folgen, die eine offene Einmischung in des Kaisers Sache herbeiführen könnte, hätte in Betracht ziehen sollen. Nur der Eifer für die katholische Kirche, die jetzt, da auch die Union von ihm drohend die Abstellung aller bisher von ihr geführten Beschwerden verlangte, offenbar in Gefahr schwebte, konnte ihn daher bewegen, mit Ferdinand einen
 1619 Hülfsvertrag abzuschließen (Octbr.). Ferdinand suchte nun erst in sei-
 1620 nem eigenen Hause Herr zu werden, mußte aber, um nur die Huldigung der Niederösterreichischen Stände zu erlangen, nachdem sogar ein Kosakenheer aus Polen ihm zu Hülfe gezogen war, den Protestanten freie Religionsübung zugestehen; die Oberöreicher verweigerten jedoch die Huldigung standhaft. Nach verschiedenen Seiten sah sich nun der Kaiser nach weiterer Hülfe um, konnte aber nur mit Mühe von Spanien die Zusage eines Angriffs auf die Pfalz von den Niederlanden aus erlangen. Dagegen fand er in Deutschland selbst wirksame und unverhoffte Unterstützung in dem Kurfürsten von Sachsen, der sich besonders auch deshalb zu solchem Schritte bewogen fühlen mochte, weil Friedrich von der Pfalz mit Bethlen Gabor in Unterhandlung trat und dadurch die Besorgniß erregte, er werde selbst einen Angriff der Türken auf Deutschland veranlassen. So standen die Sachen, als sich fast ganz Deutschland zu dem jetzt unvermeidlichen Kampfe rüstete; jedoch schien noch einmal die dro-

hende Wetterwolke unschädlich vorüberziehen zu wollen, nachdem sich die Union und Liga zu Ulm (3. Jul.) dahin verglich, nicht mit dem 1620 Schwerte den Streit entscheiden zu wollen, sondern denselben bei gelegener Zeit friedlich beizulegen. Eines Theils war dies ein Beweis von Mangel an Kraft und Entschlossenheit der Union, die vorher so hochfahrend aufgetreten war und sich jetzt durch den anrückenden Spanischen General Spinola so leicht schrecken ließ, andern Theils aber auch ein Beweis der Klugheit des Baiernherzogs, der die kaiserlichen Staaten ganz von der Theilnahme an diesem Vertrage ausgeschlossen hatte. Nun hatte er freie Hand, dem Kaiser aufs kräftigste beizustehen, und dies that er mit solchem Nachdrucke, daß er mit bewaffneter Hand die Oberösterreichischen Stände sogleich zur Huldigung zwang (Aug.), ohne einmal die gewöhnliche Bestätigung ihrer Rechte denselben zuzusagen, sich dann mit Boucquoi's Heere verband und in Böhmen einrückte. Dort war unter den Anführern der protestantischen Streitkräfte, dem Fürsten von Anhalt und den Grafen von Mansfeld, Thurn, und Hohenlohe, Zwist und Unwillen über vermeintliche Zurücksetzung im Commando ausgebrochen, was natürlich für die Wirksamkeit der einzelnen Heerestheile nur nachtheilig sein konnte. Zu gleicher Zeit nahm auch der Kurfürst von Sachsen die Lausitz in Besitz, nachdem er das Schlesi'sche Heer unter dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg Lägerndorf geschlagen hatte, und schnitt so den Böhmen die von dieser Seite gehoffte Unterstützung ab. So kam es denn, daß das Böhmisches Heer sich stets zurückzog und, eifrig von Maximilian verfolgt, endlich vor Prag, ehe es sich auf dem Weissen Berge verschanzen konnte, gänzlich besiegt wurde (8. Nov.). Mit diesem einen 1620 Schlage war der Böhmisches Krieg beendet. Des Herzogs rasche und kräftige Maßregeln machten auf die uneinigen und unentschlossenen Gegner solchen Eindruck, daß sich Prag und damit das ganze Land unbedingt dem Kaiser unterwarf, nachdem der König Friedrich und die Häupter der Protestanten eiligst über die Grenze geflohen waren. Friedrich begab sich nach den Niederlanden. Dem Beispiele der Böhmen folgten auch bald Mähren und Schlesien, so daß Ferdinand, dem vor kurzer Zeit noch fast keines seiner Erbländer sicher war, in wenigen Monaten als Herr über seine Deutschen Staaten gebieten konnte. Mit ähnlicher Entschlossenheit, wie sein Vetter Maximilian, suchte nun auch Ferdinand durch kaiserliche Macht seinen Hauptfeind gänzlich zu vernichten und erklärte mit Beistimmung der meisten Kurfürsten den Kurfürsten von der 1621 Pfalz, den Fürsten von Anhalt, den Markgrafen von Brandenburg und die Grafen von Mansfeld und Hohenlohe als Hochverräther und Landesfriedensbrecher in die Reichsacht (Jan.).

§. 126. Alles dies verfehlte seinen Zweck nicht. Die Union, welche noch gerüstet in der von den Spaniern angegriffenen Pfalz stand, verlor so sehr den Muth, daß sie mit Spinola einen Vertrag schloß, welchem zufolge sie ihr Heer abdankte und jeder Unterstützung des Kurfürsten von der Pfalz entsagte. In Böhmen wurden die Häupter der Unruhen gefänglich eingezogen und hingerichtet, der Majestätsbrief nicht erneuert — Ferdinand soll mit eigener Hand Siegel und Unterschrift von denselben 1624 abgeschnitten haben — die Protestanten in ihren Rechten beschränkt, 1627 späterhin ihrer Prediger beraubt und endlich ganz zum Übertritte zur katholischen Kirche gezwungen; dagegen blieben die politischen Rechte des Landes ungeschmälert. Der Krieg schien mit dem Kampfe auf dem Weißen Berge, wie einst nach der Schlacht bei Mülberg, beendigt und die protestantische Partei, wenn auch nicht unterdrückt, doch geschwächt und in ihre alten Schranken zurückgewiesen; allein so wie damals der Ehrgeiz eines Mannes das Schwert von Neuem zog und dadurch einen Theil Lothringens dem Könige von Frankreich in die Hände lieferte, so veranlaßte auch jetzt die Kampflust einiger unruhigen Köpfe die Fortsetzung des Krieges, der nun erst recht verderblich wurde, fremde Staaten mit in sich hineinzog und nur durch die Aufopferung einer der schönsten Deutschen Provinzen, die demselben ränkevollen Nachbar als Beute zufiel, geendigt werden konnte. Ernst von Mansfeld hatte sich noch lange in der Böhmischen Stadt Pilsen behauptet, war aber dann in die Oberpfalz gegangen, hatte dort, von dem geflüchteten Kurfürsten bevollmächtigt, ein neues Heer geworben und sich mit diesem durch die Unter- 1622 pfalz nach Elsaß begeben, wo besonders das Bisthum Straßburg, die Besitzung des Österreichischen Erzherzogs Leopold, alle Drangsale der damaligen Art, Krieg zu führen, empfinden mußte. Ihm folgte das Baiersche Heer unter dem Grafen Tilly, einem Manne, der jetzt zuerst auftrat, sich aber bald als einen der geschicktesten und glücklichsten Feldherrn zeigte und seinen Namen ein Jahrzehnt hindurch zum Schrecken Deutschlands machte. Mansfeld, bei dem sich der Pfalzgraf Friedrich selbst eingefunden hatte, setzte plötzlich über den Rhein und griff nicht ohne Glück das Baiersche Heer bei Wiesloch (29. April) an; dagegen wurde der Markgraf Georg Friedrich von Baden, der auch als Vertheidiger des Kurfürsten auftrat, bei Wimpfen (6. Mai) und der Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, ein Mann, dessen Jugendmuth, Tapferkeit und Unternehmungsgeist unter anderen Umständen ihm ein ehrenvolles Andenken gesichert haben würde, der aber als unruhiger Parteigänger rücksichtslos sich seiner ungebändigten Kriegslust hingab und zum gemeinen kühnen Freibeuter herabsank, nachdem er die Niedersächsischen Stifter, wo er sein Heer sammelte, hart

mitgenommen hatte und dem Grafen von Mansfeld zu Hülfe ziehen wollte, bei Höchst völlig geschlagen. Der Herzog von Braunschweig sammelte jedoch seine zersprengte Mannschaft wieder und vereinigte sich wirklich mit dem Grafen von Mansfeld im Elsaß, wo beide so lange von Plünderung lebten, bis der Kurfürst, der jetzt einige Aussicht zur Ausöhnung mit dem Kaiser hatte, sie entließ. Weit entfernt, die Waffen nieder zu legen, zogen sie nun, nachdem sie sogar dem Kaiser ihre Dienste angeboten hatten, nach Frankreich und verbreiteten Schrecken, wohin ihre beutesüchtigen Scharen kamen, bis sie endlich für den Niederländischen Dienst gewonnen wurden, sich mit großer Tapferkeit bei Fleury durch das Spanische Heer einen Durchweg erkämpften und Spinola zwangen, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzugeben. Von dort zogen sie wieder nach Deutschland; Mansfeld nach Ostfriesland, wo er schrecklich haufete, Christian nach Nie-1623
dersachsen, wo ihn die Fürsten vergebens dadurch zur Ruhe zu bringen suchten, daß sie ihn zum Kreisobersten ernannten. Er faßte nun gar den kühnen Plan, nach Böhmen vorzubringen, um sich mit Bethlen Gabor zu verbinden, zog aber, da der Kurfürst von Sachsen den Durchmarsch verweigerte, durch Westfalen wieder dem Rheine zu und wurde, nachdem er bei Stadtlöhn (6. Aug.) von Tilly geschlagen1623
war, gezwungen, sich wieder nach den Niederlanden zu begeben, wo auch Mansfeld sich einfand.

§. 127. Während dieser Zeit hielt der Kaiser einen Kurfürstentag in Regensburg, auf welchem er trotz des Widerspruches der protestantischen Kurfürsten die Pfälzische Kurwürde, jedoch mit Vorbehalt der Agnaten des entsetzten Pfalzgrafen auf Maximilian von Baiern übertrug. So gesichert aber auch des Kaisers Macht scheinen mochte, da in Deutschland kein Feind ihm mehr im Felde gegenüber stand, so zogen sich doch auf einer andern Seite Wolken am politischen Horizonte zusammen, die wohl Besorgnisse erregen konnten. Das Glück der katholischen Waffen und die Schritte des Kaisers zogen die Aufmerksamkeit Frankreichs auf sich. Argwöhnisch betrachtete dies die enge Verbindung des Österreichischen und Spanischen Hauses, die Macht der Spanier in Italien und die Anwesenheit des Spanischen Heeres in der Rheinpfalz. Nicht weniger regte sich auch König Jakob von England, der bisher auf alle Weise den Frieden zu befördern gesucht hatte, weil er eine Vermählung seines Sohnes mit einer Spanischen Prinzessin wünschte, nachdem aber sein Lieblingsplan gescheitert war, eifrig ein Bündniß mit Frankreich, den Niederlanden und Dänemark und einigen Italienischen Staaten zu Stande brachte (Aug.). Freilich1624
hielt Frankreich den Zeitpunkt noch nicht geeignet, mit dem Österreich-

1625
schen Hause förmlich zu brechen, und Englands weitere Schritte unterbrach Jakobs Tod, so daß die geschlossene Verbindung für jetzt keine bedeutende Folgen hatte; allein in Deutschland selbst fand sich auch schon neuer Stoff, der bald wieder die Kriegsflamme zum Ausbruche brachte. Christian von Braunschweig hatte zwar die Deutschen Grenzen verlassen, aber durch seinen letzten Zug das ligistische Heer unter Tilly nach Westfalen und Niedersachsen gezogen, in dessen Nähe letzteres sich auch nach seiner Entfernung noch immer aufhielt. Die Niedersächsischen Stände hielten es also gerathen, sich zur Abwehr ähnlicher Anfälle zu rüsten und wählten zu dem Ende den König Christian IV von Dänemark als Herzog von Holstein zum Kreisobersten. Diese kriegerischen Anstalten, besonders aber die Theilnahme des Königs, dessen Unterhandlungen mit England man wohl erfahren hatte, konnten dem Kaiser nicht angenehm sein und gaben wenigstens der Lige Grund, auch jetzt ihr Heer nicht zu entlassen, besonders da die Rüstungen der Niedersächsischen Fürsten weit über das zu bloßer Vertheidigung erforderliche Maß hinauszugehen schienen. Frankreichs, Englands und der Niederlande zweideutige Gesinnungen kamen dazu, die Nothwendigkeit größerer Rüstungen auch dem Kaiser und der Lige einleuchtend zu machen, und so entschloß sich denn nun auch Ferdinand, ein neues Heer ins Feld zu stellen. Aber woher sollte er bei dem erschöpften Zustande eines Theiles seiner Länder, schon gedrückt durch eine große Schuldenlast und bei der nicht freundlichen Stimmung der Stände, die nur der Gewalt sich hatten unterwerfen müssen, die Kosten zu den nothwendigen Rüstungen nehmen? Aus dieser Verlegenheit riß ihn ein Mann, der jetzt erst auf dem Kriegsschauplatze auftritt und nicht allein als Retter des kaiserlichen Ansehns, sondern auch als eines der Haupthelden des ganzen Kampfes, der Oesterreichs Macht über ganz Deutschland zu heben strebte und wirklich gehoben hat, eine kurze, aber desto glänzendere Rolle spielte, Albrecht von Waldstein oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Wallenstein.

§. 128. Aus einem Böhmischem Rittergeschlechte stammend hatte Wallenstein sich früh von den Wissenschaften dem Kriegerstande zugewendet, durch Heirat ein großes Vermögen erworben, eine Reuterschar erworben und dem damaligen Erzherzoge Ferdinand in einem Feldzuge gegen Venedig zugeführt. Freigebigkeit und Glück in seinen Unternehmungen erwarben ihm die Zuneigung der Krieger, Tapferkeit und hervorleuchtendes Feldherrntalent die Aufmerksamkeit des nachmaligen Kaisers, dem er im Böhmischem und Ungarischen Kriege als Oberst wichtige Dienste leistete. Von Mansfeld und Christian von Braunschweig hatte er gelernt, wie man ein Heer ganz ohne eigene Mittel erhalten könne;

darauf bauete er seinen Plan, als er dem Kaiser anbot, 50,000 Mann zu stellen und auf eigene Kosten zu erhalten. So abentheuerlich dies klang, so wurde der Vorschlag doch angenommen und ihm erlaubt, zunächst in Böhmen Werbeplätze anzulegen. Kaum war seine Absicht bekannt, als sein Ruf schnell Tausende herbeilockte, so daß Wallenstein¹⁶²⁵ bald nach dem nördlichen Deutschland vorrücken konnte, nachdem ihn der Kaiser den ersten Beweis seiner Dankbarkeit dadurch gegeben hatte, daß er ihn zum Herzog von Friedland erhob. Tilly hatte verge-¹⁶²³bens von den Niedersächsischen Ständen die Einstellung der Rüstung verlangt, war darauf an die Weser vorgebrungen und hatte zum Theil die Gebiete der Herzoge von Braunschweig besetzt und hart mitgenommen, so daß sogar der Herzog Georg von Lüneburg, in der Meinung, für das Interesse seines Hauses zu sorgen, kaiserliche Dienste nahm. Auch Wallenstein, dessen Heer sich immer mehr vergrößerte, kam nun in Niedersachsen an und wußte die Kräfte der noch nicht erschöpften südlichen Theile dieses Kreises, (Göttingen, Grubenhagen, Halberstadt, Magdeburg u.) trefflich zu seinem Zwecke zu benutzen. Der Feldherr schrieb Contributionen aus und das Heer bereicherte sich durch Plünderung und Gewaltthätigkeit aller Art. Das bringe, meinte Wallenstein, der Krieg mit sich; der Soldat müsse leben und Etwas für seine Anstrengungen haben. Der Graf von Mansfeld, der es versuchte, mit seinem neu geworbenen Heere bei Dessau über die Elbe zu gehen,¹⁶²⁶ wurde dort von Wallenstein völlig geschlagen (25. April) und eilte nun mit einem über Hamburg angelangten Schottischen und Dänischen Hülfsheere unter dem eben so kampflustigen Herzog Johann Ernst von Weimar durch Schlesien, wo letzterer blieb, nach Ungarn zu Bethlen Gabor, der ihn aber, weil der Graf von ihm Unterstützung erwartete, beredete, sich in Italien nach Hülfe umzusehen. In dieser Absicht ging Mansfeld nach dem Venetianischen Dalmatien, wo er starb. Auch Christian von Braunschweig hatte bereits das Zeitliche gesegnet, so daß die drei unruhigsten Köpfe, die größtentheils die Fortsetzung und Ausbreitung des furchtbaren Krieges veranlaßt hatten, in demselben Jahre von dem Schauplatz abtraten, auf dem sie allerdings Beweise ihres Unternehmungsgeistes gegeben, aber die Achtung der Mit- und Nachwelt nicht erworben hatten.

§. 129. Während der Zeit war Christian von Dänemark mit einem bedeutenden Heere bis in das Göttingische vorgerückt, nachdem noch einmal unter Sachsens und Brandenburgs Vermittelung, wie wohl vergeblich, Unterhandlungen angeknüpft waren, mußte aber sich vor Tilly's aus Hessen anrückender Macht zurückziehen und wurde bei Lutter am Barenberge (27. Aug.) gänzlich geschlagen. Obgleich

durch Engländer verstärkt, konnte er doch im folgenden Jahre die kaiserlichen und Baierschen Feldherrn so wenig aufhalten, daß diese vielmehr
 1627 ganz Holstein eroberten, über die Eider vordrangen und sich zu Herrn der ganzen Jütischen Halbinsel machten. Während nun Christian, so außs äußerste gebracht, über den Frieden unterhandelte, ließ Wallenstein auch Brandenburg, Pommern und Mecklenburg die ganze Last eines auf seine Weise geführten Krieges fühlen. Er benahm sich mit einem Uebermuth, der mit seiner Macht und seinen Reichthümern in gleichem Maße sich vergrößerte und schon den übrigen katholischen Fürsten Deutschlands beschwerlich zu werden anfing. Die Rathgeber des Kaisers wußten diesem Wallensteins Verdienste ins glänzendste Licht zu setzen und ruheten nicht eher, als bis Ferdinand des ehrgeizigen Feldherrn Wünsche erfüllte, ihn, der bereits das Schlesiſche Herzogthum Sagen erhalten hatte, zum Herzoge von Mecklenburg erhob und mit den Besitzungen der ent-
 1628 setzten Herzöge dieses Landes belehnte (April). Eben so war dem Grafen Tilly bereits das Fürstenthum Kalenberg versprochen. Damit noch nicht zufrieden, suchte Wallenstein, seine Macht weiter auszubreiten, und griff ohne alle Ursache die Stadt Stralsund, welche bereits mit 30,000 Thlr. die Besetzung abgekauft und sich in Schwedischen Schutz begeben hatte an, obgleich der Kaiser selbst ihm dies untersagte, konnte aber bei der tapferen durch Dänen und Schweden unterstützten Vertheidigung der Bürger so wenig seinen Zweck erreichen, daß er mit einem Verluste von 12,000 Mann gänzlich abziehen mußte. Um von Dänischer Seite her ganz gesichert zu sein, bewilligte er endlich, nachdem frühere übertriebene Forderungen des Kaisers abgelehnt waren, auch von anderen Seiten her Gefahr drohete — Schweden war durch Stralsunds Belagerung gereizt, Frankreich, England und die Niederländer waren geneigt, Dänemark zu schützen und in Italien erhob sich ein neues Kriegswetter — dem Könige von Dänemark Frieden, der in Lübeck (Jun.)
 1629 unter der Bedingung geschlossen wurde, daß Christian sein Gebiet ungeschmälert wieder erhielt, dagegen seinen Ansprüchen auf die Stifter Bremen und Verden, die er für seinen Prinzen zu haben wünschte, und auf jede Theilnahme an dem Deutschen Kriege Verzicht leistete. Schon vor diesem Friedensschlusse konnte man den Krieg in Deutschland als beendet ansehen, denn wo stand außer dem entsetzten Pfalzgrafen, dessen Länder der Kaiser größtentheils bereits neben der erblichen Kurwürde dem
 1628 Herzoge von Baiern eingeräumt hatte, noch ein Feind dem Kaiser entgegen? In Ferdinands Händen lag in der That jetzt die Macht, dem schon lange bedrängten Vaterlande wieder Ruhe zu geben. Nicht leicht würde, da selbst Brandenburg, so wie schon früher Sachsen, sich bequemt hatte, die Baiersche Kurwürde anzuerkennen, irgend ein Fürst gegen eini-

germaßen billige Forderungen des Kaisers Einsprüche gethan haben; allein unglücklicher Weise ließ sich dieser durch jesuitische Einflüsterungen dahin stimmen, daß er, der schon gegen die protestantischen Unterthanen in seinen Erblanden kein Maß und Ziel gehabt hatte, dafür hielt, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, die Protestanten durch einen Hauptschlag gänzlich zu lähmen, und so erschien denn, obgleich unter Widerspruch mehrer katholischer Fürsten und selbst gegen den Rath einzelner kaiserlicher Räte das berüchtigte Restitutionsedict (6. März), nach welchem die Protestanten alle seit dem Passauer Vertrage eingezogenen Stifter — zwei Erzbisthümer und zwölf Bisthümer — und Klöster den Katholiken wieder einräumen, die Katholiken das Recht haben sollten, protestantische Unterthanen aus dem Lande zu weisen, und die Reformirten vom Religionsfrieden ganz ausgeschlossen blieben.

§. 130. Man kann denken, welch' ein ungeheures Aufsehen dieser Schritt erregte. Tausend Stimmen wurden laut, daß ein solches Verfahren gegen Recht, Herkommen und Verfassung sei; Fürsten und Städte, die nie den Kaiser gekränkt hatten, klagten bitter über solche Härte und besonders beschwerte sich der Kurfürst von Sachsen, der einst dem bedrängten Ferdinand treulich beigespungen war, dem jener und alle Kurfürsten feierlich den Besitz der eingezogenen Stifter zugesagt hatten, nachdrücklichst über solche Machtprüche. Noch schlimmer als das Edict war die Ausführung desselben, zu der man, besonders im südlichen Deutschlande, wo man nur konnte, auf der Stelle schritt, ohne im Mindesten auf eigenthümliche Rechtsverhältnisse, geschweige denn auf Billigkeit Rücksicht zu nehmen. Dazu kam, daß der Kaiser schon früher die Wahlen protestantischer Bischöfe in Bremen, Halberstadt und Magdeburg untersagt und diese Stifter seinem Sohne Leopold, der schon Bischof von Straßburg und Passau war, hatte übertragen lassen. Eine solche Anhäufung von geistlichen Würden in des Kaisers Familie war selbst der Eige nicht angenehm, die den Beschluß faßte, vor gänzlichen Ersatz der Kriegskosten keins der von ihm besetzten Gebiete aus den Händen zu lassen. Gewiß höchst unpolitisch war es von Ferdinand, der stets den Frieden im Munde trug, durch das Restitutionsedict und zahllose in dessen Gefolge sich hervorthuende Ungerechtigkeiten gegen ehemalige Anhänger des geächteten Pfalzgrafen und seine Freunde, die man schonungslos jetzt noch bestrafte, ganz Deutschland in neue Spannung zu setzen und seine eingebildete kaiserliche Machtvollkommenheit ohne alle Rücksicht geltend machen zu wollen, besonders, da er jetzt den Wunsch hegte, seinen Sohn Ferdinand zum Römischen Könige wählen zu lassen. Man klagte laut darüber, daß er es nur darauf absehe, das

ganze Reich sich gänzlich unterwürfig zu machen und dasselbe in Kriege mit auswärtigen Mächten — über das Herzogthum Mantua (§. 147) war auch mit Frankreich großer Zwist entstanden — zu verwickeln, deren Feindschaft er allein rege gemacht habe. Kein Wunder, daß er auf dem in Regensburg (Jun.) gehaltenen Kurfürstentage so wenig seinen Zweck erreichte, daß er vielmehr, was unter den damaligen bedenklichen Ansichten um so gefährlicher war, sich genöthigt sah, auf aller Stände ernstliche Vorstellungen über Wallensteins beleidigenden Stolz, seine grenzenlose, keinen Reichsstand verschonende Anmaßung und unerhörte Erpressungen, diesen, dem er freilich Alles zu verdanken schien, mit einem bedeutenden Theile des Heeres, welches auf Kosten der schrecklich bedrückten Einwohner fremder Länder lebte, zu entlassen. Noch verlangten die Kurfürsten, deren Erbitterung auf Wallenstein den höchsten Grad erreicht hatte, er solle Mecklenburg, dessen Fürsten noch keines Verbrechens überführt seien, herausgeben; allein dies konnte nicht durchgesetzt werden. Da die Verhältnisse immer kriegerischer sich gestalteten, so erschien es nothwendig, einen gemeinschaftlichen Feldherrn, dem noch immer 60 bis 70,000 Mann starken Heere des Kaisers und der Lige vorzusetzen, und dazu wählte man endlich den bisher stets siegreichen Tilly, der noch immer in Niedersachsen sich aufhielt. In Rücksicht auf das Restitutionsedict, welchem wirklich wenigstens theilweis nachkommen zu wollen einige protestantische Stände nicht undeutlich merken ließen, beschloß man, die Ausführung desselben bis aufs nächste Jahr aufzuschieben und vorher wo möglich einen Vergleich unter beiden Parteien zu Stande zu bringen.

§. 131. Während dieser Verhandlungen hatte sich ein neuer Feind auf den Kampfplatz gestellt, dessen Auftreten allerdings nicht ganz unerwartet war, da ihn Wallensteins Übermuth hinlänglich gereizt hatte, den aber der Kaiser und die Lige unter den damals scheinbar so günstigen Umständen ruhig erwarten zu können meinte. Der König Gustav Adolf von Schweden erschien mit einem Heere an der Pommerschen Küste. Schon längst hatte dieser seinen Blick auf Deutschland gewendet, denn das Schicksal der Protestanten war dem von innigem Glaubenseifer beseelten Fürsten nicht gleichgültig, und bereits der bedrängten Stadt Stralsund gegen den wortbrüchigen Wallenstein Hülfe geleistet. Schon früher würde er sich gewiß, nachdem seine Gesandte schimpflich von den Friedensunterhandlungen in Lübeck durch Wallenstein, der sich in lächerlichem Übermuth schon Admiral der Ostsee nannte, ausgeschlossen waren, der von dem Kaiser jetzt wahrhaft gemißhandelten Glaubensgenossen angenommen haben, wenn nicht ein Krieg mit dem Könige von Polen, dem Wallenstein sogar einen Theil seines Heeres zu Hülfe sendete, ihn damals von der Theilnahme an den Angelegenheiten Deutsch-

lands abgehalten hätte. Der schlaue Richelieu, welcher zu der Zeit die Regierung Frankreichs leitete und der Politik jenes Landes gemäß Österreichs Macht mit mißtrauischen Augen betrachtete, sich aber nicht in offenen Krieg mit dem Kaiser einlassen wollte, dagegen auf alle Weise demselben im Geheimen entgegen wirkte, hatte nicht allein durch geschickte Unterhandlungen einen sechsjährigen Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen vermittelt, sondern dem Könige Gustav auch bedeutende Geldsummen zugesagt. So von einem Feinde befreiet und durch die Freundschaft Frankreichs, dessen eigenes Interesse es forderte, Schweden im Kampfe gegen Österreich nicht ganz sinken zu lassen, gesichert, wagte Gustav Adolf den kühnen Schritt, mit einer scheinbar geringen Macht allein, jedoch im Vertrauen auf die Hülfe der protestantischen Fürsten selbst, den Kampf gegen den Kaiser und die Liga zu bestehen. Nicht ohne reifliche Überlegung hatte der umsichtige Schwedenkönig diesen Schritt gethan, und auch Ferdinand, dessen Heer zum Theil noch in Italien beschäftigt war, war vorsichtig genug, den Versuch zu machen, durch friedliche Unterhandlungen, sei es auch nur, um Zeit zu gewinnen, den Streit beizulegen; allein die Forderungen Gustavs, Räumung der protestantischen Länder, Wiederherstellung der Herzöge von Mecklenburg, Begnadigung der geächteten Fürsten, Ausgleichung des Streits über die geistlichen Güter durch die Kurfürsten u. wollte und konnte der Kaiser nicht zugestehen, ohne alle Früchte seiner Siege aufzugeben. So stand denn Gustav plötzlich (24. Jun.) auf Deutschem Boden. Mit 15,000¹⁶³⁰ Mann war er auf der Insel Usedom und begann nun raschen Entschlusses seine weiteren Unternehmungen. Es kann auffallend scheinen, wie ein des Krieges kundiger Mann es wagen konnte, mit so unbedeutenden Streitkräften einen Feind anzugreifen, dessen Stärke ihm nicht unbekannt sein konnte; allein man bedenke, daß Gustav nicht allein auf Unterstützung in Deutschland selbst rechnen durfte, sondern auch, daß dieses kleine Heer auserlesene Mannschaft war, daß eine Zucht und Ordnung unter ihr herrschte, von der unter anderen Heeren keine Spur zu finden war, daß es aus gebornen Schweden bestand, die in Treue gegen ihren König unerschütterlich, für seine so gut, wie für ihre Ehre kämpften, kein geworbenes Gefindel, welches nur auf Gold und Beute ausging. Gustav glänzt gerade von dieser Seite als der größte Feldherr seiner Zeit, daß er die Wichtigkeit strenger Zucht erkannte und seine unablässige Sorge dahin gerichtet sein ließ, diese unter seinem Heere zu erhalten. Stand er schon dadurch hoch über seinen Gegnern, so gewann er noch größere Vortheile durch die von ihm eingeführte ganz neue Kriegskunst, besonders in Rücksicht auf die Stellung des Heeres in der Schlacht. Er dehnte die vorhin dicht gedrängten Massen weiter aus, gab der Reuterei

einen sicherern und ausgedehnteren Spielraum und wußte das schwere Geschütz, welches er leichter und beweglicher machte, mit einer bis dahin unerhörten Wirksamkeit zu gebrauchen; er ward mit einem Worte, der Schöpfer einer besseren Kriegskunst.

§. 132. Mit einem solchen Heere allein würde dennoch Gustav nichts haben unternehmen können, wenn ihm nicht schnell eine größere Kriegsmacht zu Gebote gestanden hätte. Schon vor seiner Landung hatten seine Freunde heimlich für ihn geworben — der kaiserliche General Pappenheim nahm noch den Herzog von Lauenburg mit dessen ganzer für die Schweden geworbenen Mannschaft in Rakeburg gefangen — und gern sammelten sich die Tausende, welche nach Wallensteins Abdankung aus dem kaiserlichen Dienste entlassen waren, unter seine Fahnen. Dazu kam, daß Gustav, wie schon erwähnt, hoffte, von allen protestantischen Fürsten als Retter mit offenen Armen empfangen zu werden. Wirklich erklärten sich der Landgraf Wilhelm von Hessen Kassel und der Herzog von Weimar sehr bald für ihn; allein diese erwarteten eher Hülfe von ihm, als sie im Stande waren, sie ihm zu leisten. Der Herzog von Pommern hatte den Schweden sein ganzes Land einräumen müssen und war sogar zu einem Bündnisse gezwungen, aber schwieriger wurden des Schwedischen Königs Verhältnisse zu Brandenburg und Sachsen, die durchaus nicht geneigt waren, durch übereilte Schritte Alles auf das unzuverlässige Spiel des Krieges zu setzen. Der Markgraf Georg Wilhelm wollte sich auf nichts einlassen, bis Gustav nach der Erstürmung des von den Kaiserlichen besetzten Frankfurt
 1631 an der Oder (3. April) ihn geneigt fand, den Schweden seine festen Plätze einzuräumen. Unterdes hatten sich die protestantischen Reichsstände zur Berathung über gemeinschaftliche Maßregeln in Rücksicht auf das Resolutionsedict in Leipzig (Febr.) versammelt; und wirklich regte sich in ihnen das Unabhängigkeitsgefühl, denn wenngleich sie nicht wagten, Gustavs Aufforderungen Gehör zu geben, so faßten sie doch den Beschluß, allen ferneren Anmaßungen der katholischen Heere in ihren Ländern bewaffnete Gewalt entgegen zu setzen, was für die Schwäbischen und Fränkischen Stände die Folge hatte, daß sie durch ein kaiserliches Heer gezwungen wurden, jenem Beschlusse ganz zu entsagen. Während dieser Zeit aber säumte auch Tilly, der noch immer in Niedersachsen sich aufhielt, nicht, der Schwedischen Macht kräftig zu begegnen. Vergebens war er dem Könige entgegengerückt. Dieser, der bei seiner großen Vorsicht keinen Schritt that, den er hätte wieder zurückthun müssen, hatte solche Stellungen gewählt, daß Tilly den Plan aufgab, ihn nach Pommern zurückzudrängen, und sich lieber gegen eine Stadt wendete, deren Besitz für ihn, wie für Gustav von höchster Wichtigkeit sein mußte, die

aber sehnsuchtsvoll der Ankunft seines Feindes schon entgegen sah. Magdeburg, die blühendste und festeste Stadt an der mittleren Elbe, hatte sich, wie bekannt, schon im ersten Religionskriege als hartnäckige Verteidigerin des protestantischen Glaubens bewiesen, auch jetzt muthig das Ansinnen des sie sieben Monate lang belagernden Wallensteins, kaiserliche Besatzung aufzunehmen, abgeschlagen, hatte, nachdem ihr durch das Restitutionsedict in dem Erzherzoge Leopold ein katholischer Bischof aufgedrungen war, den bisherigen Administrator, einen Brandenburgischen Prinzen, wieder aufgenommen und war von Gustav mit einem Schwedischen Commandanten versehen. Tilly näherte sich der Stadt, erhielt aber, obgleich die Besatzung nur schwach war, trotz seiner Drohung eine abschlägliche Antwort, als er sie aufforderte, ihm die Thore zu öffnen (März). Die Magdeburger rechneten so sicher auf die ihnen von dem Schwedischen Könige zugesagte Hülfe, daß sie, als Tilly sich schon aller Außenwerke bemächtigt hatte, die Vorstädte selbst in Brand steckten, um sie dem Feinde unnütz zu machen; allein Gustav, der auch nicht einen festen Platz im Rücken seines Heeres in fremder Hand lassen wollte, war noch zu sehr mit der Einnahme der Städte in der Mark beschäftigt, — erst am 5. Mai konnte er in Spandau einziehen — als daß er die versprochene Hülfe zu rechter Zeit hätte senden können, und klagte, als man ihm späterhin die Vernichtung Magdeburgs gewissermaßen Schuld gab, deshalb den zögernden Markgrafen von Brandenburg bitter an. Desto mehr bot Tilly alle Kräfte auf, um die Stadt vor Gustavs Ankunft zu erobern, und dies gelang ihm nur zu gut. Nach sechswöchentlicher Belagerung unternahm er, nachdem er die Belagerten durch den Schein des Abzugs sicher gemacht hatte, einen Hauptsturm. Dem tapferen Pappenheim gelang es, zuerst sich trotz des verzweifeltsten Widerstandes der Bürger und der Besatzung eines Thores zu bemestern; aber damit war der Muth der Magdeburger noch nicht gebrochen. Die Kaiserlichen drangen in die Straßen der Stadt, aber selbst Weiber und Kinder nahmen nun Theil an dem Kampfe, der sich durch die Stadt fortzog, bis endlich die Übermacht der Angreifenden nach furchtbarem Gemetzel die ganze Stadt, die noch dazu an verschiedenen Stellen, wahrscheinlich ebenso wohl durch die verzweifeln den Einwohner selbst, als durch die wüthenden Belagerer und durch zufällige Umstände, in Brand gerieth, in ihre Gewalt brachten. Mit entsetzlicher Wuth wurde nun von dem damaligen Kriegsrechte Gebrauch gemacht und schonungslos geplündert, zertrümmert und gemordet. Tausende kamen durch das Schwert, noch mehre durch die Flammen um, und schrecklich war der Anblick der geplünderten, verbrannten, mit Leichnamen, angefüllten Stadt, die am Abende des verhängnißvollen Tages (10. Mai) nichts als rauchende

Trümmerhaufen darbot; nur der Dom und dessen Umgebung war von der blühenden Handelsstadt noch übrig. Man hat Tilly einer besondern Grausamkeit in seinem Benehmen gegen Magdeburg beschuldigt. Daß die Behandlung der Stadt, besonders nach den Begriffen späterer Zeit, nicht glimpflich war, ist gewiß, unerwiesen aber, daß Tilly härter mit derselben verfahren sei, als der damalige Kriegsgebrauch zuließ und die ganze Kriegsverfassung jener Zeit nothwendig machte; es sei denn, daß man ihm als Schuld beimißt, daß er die ohnehin schon in Trümmern liegende Stadt drei Tage lang plündern ließ. Vergleichen wir aber sein Benehmen mit dem was andere Feldherrn seiner und früherer Zeit unter ihren Augen geschehen ließen, so möchte ihn wohl kein größerer Tadel treffen; nur machte die Eroberung und Mißhandlung anderer Städte nicht solches Aufsehen, als die Zerstörung Magdeburgs, dessen Brand wenigstens Niemand ihm beigemessen hat. Daß das schreckliche Schicksal dieser Stadt Protestanten und Katholiken, die Ähnliches für ihre Wohnplätze fürchteten, auf gleiche Weise in Schrecken setzte und zur Entwicklung der folgenden Ereignisse beitrug, ist wohl gewiß.

§. 133. An Magdeburg hatte Tilly seine erste Rache gekühlt; wer weiß was der katholische Held namentlich auch den abgefallenen Hessischen Landen, die er schon schrecklich zu verwüsten anfang, zugebracht hatte? Um aber seinen weiteren Strafzügen Einhalt zu thun, eilte Gustav, der durch die Belagerung Berlins und den darauf folgenden Vertrag (11. Jun.) sich des Kurfürsten von Brandenburg versichert hatte, an die Elbe, und bezog bei Werben ein Lager. Ihm rückte Tilly entgegen. Dem noch unverwüsteten Sachsen näherten sich jetzt beide Heere nicht ohne verlangende Blicke nach dessen bisher vom Kriegsgetümmel verschonten Städten und Dörfern. Dem kaiserlichen Heere verweigerte der Kurfürst von Sachsen jede geforderte Unterstützung und setzte sich in Vertheidigungsstand; da glaubte Tilly, den Schweden zuvorkommen zu müssen, fiel in das Sächsische Gebiet ein, lebte auf Kosten desselben und behandelte die Städte, welche ihm den Einlaß verweigerten, feindlich. Dieser offenbare Angriff entschied den Kurfürsten Johann Georg für die Schwedische Partei und zog dem Kaiser einen neuen gefährlichen Feind zu. Das Schwedisch Sächsische Heer näherte sich nun dem von Tilly belagerten Leipzig und konnte freilich die Übergabe dieser Stadt nicht mehr verhindern, gerieth aber mit Pappenheims zu weit vorgerückter Reiterei in der Gegend von Breitenfelde in ein Gefecht, in welches Tilly wider seinen Willen mit dem ganzen kaiserlichen Heere hineingezogen wurde (17. Septbr.). Tilly schlug die Sachsen leicht in die Flucht — wohl hatte Gustav dies gehahndet und war deshalb ungern auf des Kurfürsten dringendes Gesuch zum Angriffe geschritten — aber

desto festeren Stand hielten die Schweden, desto wirksamer zeigte sich Gustavs neue Schlachordnung und um so glorreicher war für ihn der Ausgang des Kampfes, der einen noch nicht besiegten Feldherrn, dessen Name schon ein Schrecken war, zur Flucht zwang. Nur ein geringer Theil des kaiserlichen Heeres entkam durch die Flucht. Der Kurfürst hatte die Freude, für den Augenblick seine Länder vom Feinde gereinigt zu sehen, allein dieser Erfolg der Schlacht war unbedeutend gegen den Einfluß den der erste Sieg Gustavs auf ganz Deutschland machte. Tilly wußte freilich schnell neue Streitkräfte zu sammeln und trat bald wieder mit einem noch stärkeren Heere auf, allein das Kraftgefühl, welches das Schwedische Heer durchglühete, den Muth, der die protestantischen Fürsten zum Vertrauen auf die Schwedische Hilfe hob, die Bestürzung, die sich aller Katholiken bemächtigt hatte, konnte er durch sein neues Heer nicht unterdrücken, ja auf sein eigenes Selbstvertrauen wirkte die Niederlage bei Breitenfelde nicht eben günstig. Gustav entwarf nun den Plan, ins Innere des Reiches vorzudringen, um theils sein Heer durch die Protestanten zu vergrößern, theils die Katholiken auch dort einzuschüchtern und ihre Länder einen Theil der Kriegslasten fühlen zu lassen. Den Sachsen überließ er es daher, in Böhmen einzudringen; er selbst zog über Erfurt nach Franken, wo Würzburg, im Sturm erobert, zum Theil Magdeburgs Schicksal hatte. Tilly sammelte in Niederachsen und Westfalen neue Streitkräfte, vereinigte sich zwar mit den Generalen Jagger und Altringer, die in Hessen lagen, und verstärkte sich in Aschaffenburg durch das Heer des Herzogs Karl von Lothringen, griff aber dennoch die Schweden nicht an, sondern bezog im Ansbachischen Winterquartiere, während Gustavs Heer Hanau, Frankfurt, Mainz, Speier, Worms, ja den größten Theil der Pfalz und des Elsaßes eroberte. Schon im Februar des folgenden Jahres rückte Tilly¹⁶³² wieder aus und schnell brach auch Gustav vom Rheine auf, ging über Nürnberg zur Donau, erzwang den Übergang über den Lech, wo Tilly seine Todeswunde empfing (16. April), und zog triumphirend in Augsburg ein. Noch war seine Siegesbahn nicht zu Ende; er eroberte Landshut, war bald darauf in München (Mai) und in kurzer Zeit Herr fast des ganzen südlichen Deutschlands, außerhalb der kaiserlichen Lande.

§. 134. In Österreich hatte sich unterdes die Lage der Dinge anders gestaltet. Die Sachsen waren nur langsam in Böhmen vorgedrungen; dennoch hatte ihr Einfall und Gustavs unerhörtes Kriegsglück den kaiserlichen Hof, der schon durch Unruhen in Österreich selbst besorgt gemacht wurde, in die größte Bestürzung gesetzt. In dieser Noth bewirkte Ferdinands vertraueter Rath, der Fürst von Eggenberg, Wallen-

steins Freund, den Beschluß, diesen tief gekränkten Feldherrn, der in stiller Zurückgezogenheit lebte und grollend über die erduldete Beleidigung selbst mit Gustav in Unterhandlungen getreten war, wieder an die Spitze eines Heeres zu stellen. Diesen Augenblick hatte der stolze Held erwartet und sein Übermuth wußte ihn trefflich zu benutzen, um sich an der Verlegenheit des rathlosen Kaisers zu weiden. Er weigerte sich anfangs mit scheinbarer Gleichgültigkeit, wieder auf dem Kriegsschauplatz aufzutreten, und machte dann, als man wiederholt in ihn drang, die für den Kaiser schimpflichsten Bedingungen. Er wollte unumschränkter Gebieter über das Heer sein; selbst der Kaiser solle ihn nicht in seiner Gewalt stören, ja nicht einmal beim Heere sein; in den eroberten Ländern wolle er Macht haben, mit den Gütern der Unterthanen nach eigenem Gutdünken zu verfahren; auch darin solle der Kaiser ihm gar nichts vorschreiben; Geld müsse herbeigeschafft und ihm die Zusicherung einer Entschädigung in den kaiserlichen Erblanden gegeben werden; sogar seine Rechte auf Mecklenburg behielt er sich vor. So unerschrocken diese Bedingungen waren, deren Erfüllung er selbst vielleicht nicht einmal hoffte, so wurden sie doch von dem nach Hülfe sich sehnenenden Kaiser zugestanden. Nun begann Wallenstein seine Werbungen. Aus allen Gegenden strömten wieder kampf- und beutelustige Söldner herbei, und bereits im April stand er an der Spitze eines gerüsteten Heeres von 40,000 Mann. Während der wankelmüthige Kurfürst von Sachsen ohne festen Entschluß selbst auf Gustavs Pläne nicht eingehen wollte, überfiel Wallenstein sein Heer, eroberte Prag, welches zum Theil den Soldaten zur Plünderung preis gegeben wurde, und hatte in kurzer Zeit die Sachsen ganz aus Böhmen vertrieben, worauf er sich mit dem Heere des Kurfürsten von Baiern vereinigte. Gustav, der noch in Baiern stand, kam dadurch in eine um so bedenklichere Lage, da Pappenheim auch im nördlichen Deutschland wieder auftrat und Fortschritte machte. Er ging daher in die Ge-

1632 gend von Nürnberg, wo er (Jun.) ein befestigtes Lager bezog. Bald erschien auch Wallenstein. Jetzt nahe, glaubte Jedermann, der Augenblick der Entscheidung. Die beiden ersten Feldherrn jener Zeit standen kampferüstet einander gegenüber; ganz Deutschland blickte erwartungsvoll und bang auf Nürnbergs Umgebung hin. Beide verhielten sich lange ruhig hinter ihren Schanzen, bis endlich Gustav, der nicht weniger, als sein Gegner, durch Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten bedrängt wurde, die Ruhe unterbrach und Wallensteins Lager zu erstürmen versuchte (24. Aug.). Vergebens waren seine Anstrengungen. Nach großem Verluste mußte er endlich den Kampf aufgeben und zog wieder zur Donau. Wallenstein wendete sich dagegen nach Sachsen, vereinigte sich mit den aus Böhmen vorgebrungenen Wallas und Holf und mit

Pappenheim, der aus Niedersachsen herbeikam. Jetzt rief wieder Johann Georg, dessen Heer unter dem unzuverlässigen Arnim in Schlessien war und die Kaiserlichen ungehindert in Sachsen hatte eindringen lassen, um Hülfe. Gustav mußte daher auch Baiern verlassen und begab sich ebenfalls eiligst nach Sachsen, wo noch einmal die blutigen Würfel entscheiden sollten.

§. 135. Der Schwedische König hatte kaum erfahren, daß Pappenheim sich mit seiner Heeresabtheilung vom kaiserlichen Heere bei Weissenfels entfernt hatten, als er, obgleich er vergebens den Herzog Georg von Lüneburg, welcher einen Theil des Schwedischen Heeres in Niedersachsen befehligte, erwartete, sogleich Wallenstein, der zum Schutze Pappenheims diesem gefolgt war, anzugreifen beschloß. Mit ruhigem Muthe und dem gottergebensten Vertrauen führte er in der Nähe von Büten (6. Nov.), nachdem er die Melodie zu Luthers Liede: »eine¹⁶³² feste Burg ist unser Gott« hatte blasen lassen, sein Heer gegen den in Schlachordnung stehenden Feind. Gustav siegte an dem Flügel, den er selbst befehligte, eilte dann aber, als er den andern Flügel wanken sah, schnell diesem zu Hülfe. Da traf eine feindliche Kugel seinen Arm. Zugleich sprengte ein feindlicher Reiter heran, der den König durch einen Pistolenschuß so verwundete, daß er vom Pferde sank, worauf er nach einem Gefechte seiner Begleiter mit anderen feindlichen Reitern und nachdem er noch mehre Wunden erhalten hatte, von den Kaiserlichen unerkannt, aber geplündert, alsbald seinen Geist aufgab. Kaum erfuhr Herzog Bernhard von Weimar die Schreckensnachricht, als er den Oberbefehl übernahm und die rachedürstenden Schweden gegen die noch Widerstand leistenden Feinde führte und bald in die Flucht schlug. Da erschien Pappenheim mit seiner Heeresabtheilung, und es begann ein neuer heftiger Kampf, der aber, nachdem jener Anführer selbst gefallen war, mit der Niederlage des ganzen kaiserlichen Heeres endigte. Der Erfolg dieser Schlacht war an sich von nicht so großer Erheblichkeit, denn beide Theile hatten gleich großen Verlust erlitten, beide waren gleich erschöpft, aber dennoch war sie für die katholische, wie für die protestantische Partei wichtig. Trat gleich in Bernhard von Weimar, der zwar gar nicht mehr in Schwedischen Diensten stand, jetzt aber als Bevollmächtigter seines Bruders Wilhelm, den Gustav zu seinem General Lieutenant bestellt hatte, handelte, ein trefflicher Feldherr in des gefallenen Helden Stelle, so fehlte doch Gustav, der die Seele des ganzen Krieges im Felde, wie im Kabinette, gewesen war, nur zu sehr, und Bernhard war noch dazu kein Schwede, ja dem Schwedischen Interesse eben so wenig ergeben, als die übrigen protestantischen Fürsten, die schon anfangen einzusehen, daß sie nur für den Mächtigeren Werkzeuge nicht zur

Rettung Deutschlands oder ihres Glaubens, sondern zur Gründung noch größerer Macht sein sollten. Was Johann Georg aus Unentschlossenheit, Ungstlichkeit und Eigennutz that, das war auch das Ziel der klügeren Fürsten z. B. eines Georg von Lüneburg, der mit einer Politik, wie sie freilich dem geraden Deutschen Charakter nicht ziemt, anfangs des Kaisers, dann Gustavs Partei ergriff und sich zuletzt wieder dem Kaiser zuwendete, gerade weil er, wie Gustav wohl merkte, weder Österreichs, noch Schwedens Vortheil, sondern Freiheit seiner Glaubensgenossen und Sicherung des Besitzstandes seines Hauses wollte. Was Gustav durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und königliche Würde nicht zu Wege bringen konnte, das vermochte noch weniger sein herrischer Kanzler Oxenstierna, der an seiner Statt jetzt die Schwedische Politik leitete. Gewiß kann man behaupten, daß durch Gustavs Tod nur der unselige Krieg verlängert wurde; dagegen gewann die Schwedische Partei in so fern durch die Schlacht bei Lützen sehr viel, daß sich der geschwächte Wallenstein, von dem bis Torgau vorgerückten Georg von Lüneburg und durch Arnim, welcher mit dem Sächsischen Heere bei Dresden stand, auf zwei Seiten bedrohet, eilig nach Böhmen zurückzog. Der Tod Gustav Adolfs macht in dieser Kriegsgeschichte einen wichtigen Abschnitt. Die Persönlichkeit des gefallnen Heldenkönigs war zu eigenthümlich, zu hervorragend, zu sehr alle Verhältnisse durchdringend, als daß nicht sein plötzliches Abtreten von dem Schauplatz auf die ganze fernere Entwicklung des großen Trauerspiels vom entschiedensten Einfluß hätte sein müssen.

§. 136. Gustav Adolf stand hoch als Staatsmann und Krieger, höher aber als Mensch. Unter den Schwedischen Königen steht ihm an Muth und Tapferkeit nur Karl XII gleich, am ähnlichsten in seinem ganzen Wesen ist ihm sein großer Ahn Gustav Wasa. Mit Kraft und Weisheit regierte er sein Land, welches noch mehr durch ihn beglückt sein würde, wenn nicht Thätendurst und Ruhmbegier zu sehr seine Pläne geleitet hätten. Als Feldherr und Staatsmann strahlt er im erhabensten Glanze. Er konnte nicht allein Heere auf das Schlachtfeld führen und unerschrocken im Gewühle des Kampfes die Massen nach seinem Willen lenken, sondern er verstand im strengsten Sinne des Wortes die Kriegskunst, die er, wie oben schon erwähnt ist, eigentlich erst schuf, indem er die einzelnen Verbesserungen, welche die berühmtesten Feldherrn Spaniens, Frankreichs und der Niederlande anwendeten, gleichsam zusammenfaßte und deren Anwendbarkeit in noch vollkommeneren Maße durch die eigene Ausübung bewies. Mit dem durchdringendsten Scharfblicke übersah er alle Verhältnisse und berechnete die möglichen Erfolge der Begebenheiten, mit der besonnensten Umsicht entwarf er seine Pläne und mit der kräftigsten Entschlossenheit und beharrlichsten Ruhe führte er seine

Entwürfe aus. Keine Leidenschaft beherrschte ihn, und die einzige Schwäche, die den klaren Spiegel seiner edlen Seele trübte, ist die, daß er dem lockenden Phantome des Ruhmes zu leicht folgte und sich selbst ein Gebilde künftiger Größe vorzauberte, welches nie zur Wirklichkeit werden konnte. Sein Herz war voll echter Frömmigkeit, und mit wahren Gottvertrauen im Gefühl des Rechtes ging er, wie einst Luther, einem gefahrvollen Unternehmen entgegen, mächtig durch eigene Größe. Gewiß ist es, daß hohe Pläne ihn zum Kampfe um ein unerreichbares Ziel trieben — er wollte Deutschlands Kaiserkrone auf sein Haupt setzen, Deutsche Provinzen seinem Reiche hinzufügen und Deutsche Fürsten zu seinen Vasallen machen — aber sehr unrichtig würden wir ihn beurtheilen, wenn wir glauben wollten, nur dies sei der Preis gewesen, um den er rang; gewiß war es auch die feurigste Begeisterung für seinen Glauben und das edelste Mitgefühl für die Schmach seiner protestantischen Brüder, die ihn an Deutschlands Küste führte, die ihn sich selbst als ein Werkzeug Gottes zur Befreiung Deutschlands betrachten ließ. Selbst voll Gottesfurcht, suchte er diese auch in seinem Heere zu verbreiten, und täglich hörte man in seinem Lager geistliche Gesänge und fromme Gebete, und das in einer Zeit, welche uns in den übrigen Kriegsheeren nur Kotten zuchtloserer, gottvergessener Raubgesellen erblicken läßt. Freilich klagt er selbst schon darüber, als sein Heer sich durch solche Horden vergrößerte, daß er die strenge Zucht nicht mehr handhaben könne, aber was wurden die Schwedischen Heere, als Gustavs strenge Aufsicht fehlte? Ihr Name schon ward ein Schrecken für die unglücklichen Provinzen, denen ihr Fuß sich näherte. Milde und Menschenfreundlichkeit waren vorherrschende Züge seines Charakters. Daher ist es zu erklären, daß eine unglaubliche Begeisterung für den nordischen Helden nicht nur Alle ergriff, die mit ihm in Verbindung kamen, sondern das ganze protestantische Deutschland, welches in ihm nur den großmüthig herbeieilenden Retter sah, in eine nie gesehene Bewegung brachte. Daher die Liebe, mit welcher seine Schwedischen Krieger an ihm hingen, die zugleich in ihm den Stolz ihres Vaterlandes verehrten. Man hat gesagt, Gustav sei für seinen Ruhm zu rechter Zeit gestorben, und diese Behauptung rechtfertigt sich auch, denn bis zur Schlacht bei Lützen erschien er dem Volke noch als der uneigennütige Befreier der Protestanten, dessen Menschenfreundlichkeit selbst in feindlichen Ländern, wo er nie die geringste Gewalt gegen fremde Glaubensgenossen ausübte und die nothwendigen Übel des Krieges, so viel als möglich milderte; anders wäre späterhin wahrscheinlich das Urtheil über ihn ausgefallen, denn schon singen die Deutschen Fürsten, die seine hohen Pläne durchschauten, an, kälter gegen ihn zu werden, und verwarfen mit Unwillen die an sie gerichtete Forde-

zung, ihn als künftigen Lehnsherrn anzuerkennen. Seines Kanzlers Pläne waren beschränkter, als die seinigen, und doch, wie theuer mußte am Ende das arme Vaterland den Schweden ihre Dienstoffertigkeit bezahlen! Gustav erfuhr nichts mehr von dem Hasse, den der Schwedische Name auf sich zog; er starb mit dem unbesleckten Ruhme, für Deutschlands Rettung selbst sein Leben geopfert zu haben.

§. 137. Nach der in jeder Rücksicht so folgenreichen Schlacht bei Lützen verging der kommende Winter unter Berathung und Rüstung beider Parteien. Drensjerna, ein Mann, der es verdiente, Gustavs Stelle einzunehmen, erhielt vom Schwedischen Reichstage, der in der Fortsetzung des Krieges nur Schwedens Gewinn sah, die unumschränkste Vollmacht zur Leitung des Ganzen. Er war seinem verblichenen Herrn an kluger Berechnung der Umstände, Umsicht in Entwerfung seiner Pläne, unermüdeter Thätigkeit und Gräßheit des Charakters gleich, hatte aber nicht dessen Menschenfreundlichkeit, Gewandtheit und Ruhe. Zwar sah er die Unausführbarkeit der von Gustav gehegten Wünsche, die schon Frankreichs und Dänemarks Aufmerksamkeit und Eifersucht rege gemacht hatten und, wenn Gustav länger gelebt hätte, seinen Unternehmungen fördernd in den Weg getreten sein würden, zu klar ein, als daß er ernstlich an deren Erfüllung hätte denken können, aber sein Benehmen gegen Deutsche Reichsstände war zu gebieterisch und anmaßend, ja oft zu despotisch, als daß er die Gemüther Deutscher Fürsten hätte fesseln können. Trotzig behauptete er ja in Niedersachsen, allein das Recht zu haben, die Kreisstände zu versammeln, zwang den Herzog von Pommern ein, seine eigene Wohnung im Schlosse ihm einzuräumen, verlangte die übermächtigsten Anstrengungen protestantischer Länder, vertheilte übermüthig katholische und protestantische Stifter und österreichische Erbländer an die Fürsten und für vier bis fünf Millionen Thaler Güter unter seine Officiere und hatte selbst vielleicht im Sinne, das Kurfürstenthum Mainz als Deutscher Erzkanzler einst zu besitzen. Daher dürfen wir uns auch darüber nicht wundern, daß, wie schon oben erwähnt, Deutsche Fürsten, welche Gustavs und Drensjerna's Pläne zu durchschauen anfangen, der Schwedischen Partei, von der sie am Ende mehr als vom Kaiser fürchteten, nach und nach entfremdet wurden. Während Wallenstein in Böhmen sein Heer nach Verdienst freigebig belohnte, aber auch unerbittlich streng bestrafte und mit der unbeschränktsten Willkür Mittel zu einem neuen Feldzuge herbeischaffte, säumten auch die Protestanten nicht, sich stärker zu rüsten. Drensjerna brachte auf einer Versammlung der Fran-
1633 kischen, Schwäbischen und Rheinischen Kreisstände in Heilbronn (März) ein förmliches Bündniß derselben mit Schweden zu Stande, dem später auch andere Fürsten beitraten. Herzog Bernhard hatte schon im Januar

den Feldzug begonnen, drang durch Franken nach Baiern vor, wo das Schwedische Heer fürchterlich wüthete, und eroberte München, wo vor ihrem Abzuge die Baiern selbst geplündert hatten. Der Schwedische General Horn machte am Rhein Fortschritte und Georg von Lüneburg besiegte bei Oldendorf (8. Jul.) unweit Rinteln den kaiserlichen General Merode; ein anderes Schwedisches Heer eroberte Osnabrück (2. Septbr.) und Bernhard besetzte noch im Spätherbste Regensburg und die Oberpfalz. So war der Feldzug für die Schwedischen Waffen überaus siegreich gewesen und Drenstjerna's Thätigkeit und Umsicht, so wie Bernhards Feldherrntalente ließen für das nächste Jahr noch wichtigere Ereignisse erwarten.

§. 138. Unerklärlich ist es was Wallenstein bewog, den ganzen Sommer über ein völlig unthätiger Zuschauer aller dieser Siege seiner Feinde zu bleiben. Er saß ruhig mit einem Heere von 40,000 Mann in Böhmen und begnügte sich damit, in Schlesien, wo Brandenburger, Sachsen und Schweden standen, einzudringen, bald darauf aber (Aug.) einen Waffenstillstand zu schließen. Während dieser Zeit fing er zuerst mit Arnim, welcher das Sächsische Heer befehligte, dann durch diesen auch mit Drenstjerna und Frankreich Unterhandlungen an, bei denen er sich als gebietender Herr benahm und selbst die Äußerung fallen ließ, man könne ja den Kaiser nöthigen Falls sogar zur Bewilligung der ihm gemachten Friedensbedingungen zwingen. Der Schwedische Kanzler aber und Bernhard traucten dem hochmüthigen Manne zu wenig, als daß sie sich ohne sichere Beweise seiner Aufrichtigkeit auf weitere Schritte einlassen wollten, und so kam gar nichts zu Stande. Dagegen erregten diese nicht verborgen gebliebenen Unterhandlungen, deren Zweideutigkeit durch seine unbegreifliche Unthätigkeit — oder fürchtete er wirklich, daß, wenn er Böhmen verliesse, das feindliche Heer aus Schlesien weiter in die kaiserlichen Staaten eindringen möchten? — bewiesen zu werden schien, das Mißtrauen Ferdinands dermaßen, daß er seinen übermächtigen Feldherrn durch abgesendete Vertraucte beobachten ließ. Dieser aber konnte seine Treue durch die Gefangennehmung der Schweden, die er bei Steinau (Octbr.) plötzlich überfiel, so wie durch die Eroberung Schlesiens und eines Theils der Mark (Nov.) nicht rechtfertigen, besonders da er trotz Maximilians wiederholten Bittens und des Kaisers mehrmaliger Aufforderung Baiern ohne alle Hülfe ließ und sogar gegen den Einmarsch Spanischer Truppen, welche der Herzog Feria aus Italien herbeiführte, protestirte; vielmehr erhielten seine Gegner am Hofe, Jesuiten, denen er stets feind war, Spanier und Baiern, welche letztere ihn seines gegen den Kurfürsten noch nicht gestillten Grolles wegen haßten, so sehr die Oberhand, daß sie seine allerdings mehr als zweideutigen Verhandlungen

mit Frankreich leicht dazu benutzen konnten, ihn dem Kaiser als einen seinem Ansehn höchst gefährlichen Mann verhaßt zu machen und es dahin zu bringen, daß ihm, wiewohl unter freundlichen Zusicherungen, der Antrag gemacht wurde, den Oberbefehl niederzulegen. Wallenstein gab zwar eine scheinbar willfährige Antwort, bewirkte dann aber durch seine

1634 Getreuen im Heere, daß sich in einer zu Pilsen (Januar) gehaltenen Versammlung die vornehmsten Officiere, denen er den Undank, mit welchem er und sein ganzes Heer bedrohet würden, vorgestellt hatte, schriftlich verpflichteten, ihm treu zu bleiben. Dagegen verfehlten seine Generale Piccolomini, Altringer und Gallas nicht, diese ganze Sache am Hofe bekannt zu machen und im ungünstigsten Lichte darzustellen. Wallenstein suchte zwar, nachdem er erfahren hatte, daß Gallas bereits im Geheimen (Januar) zum Oberfeldherrn an seine Stelle ernannt sei, durch eine Bekanntmachung das Gerücht, als wolle er wider den Kaiser auftreten, zu entkräften, allein sein Glückstern war für immer gesunken. Bald darauf erklärte ihn der Kaiser öffentlich für einen Verräther, wagte aber nicht, den Mann, den er durch sein großes Heer zu sehr geschützt glaubte, im Wege Rechts zur Verantwortung zu ziehen; Mordmord, nicht ohne des Kaisers Wissen unternommen, hielt man für sicherer. Wallenstein nämlich, der, als die letzte Mine gegen ihn zu springen drohete, nun wirklich ein Verräther wurde, bewog den Herzog Bernhard, eiligst gegen Böhmen aufzubrechen, um sich mit ihm zu verbinden, und begab sich zu dem Ende, der Treue des ganzen Heeres sich versichert wähnend, nach Eger, wo er das Schwedische Heer erwarten wollte; aber unter denen, die einst Gut und Blut für ihn aufs Spiel zu setzen bereit waren, fanden sich Verräther. Am Tage nach seiner Ankunft überfiel eine von Buttlar, Gordon und Leslie bestellte Mannschaft, größtentheils Irländer und Schottländer, die bei einem Trinkgelage versammelten treuesten Anhänger des Herzogs (Terzky, Illo, Kinsky u. a.) und hieben die meisten derselben nieder, worauf man sogleich auch in Wallensteins Wohnung eindrang und den aus dem

1634 Schlafe aufgeschreckten Feldherrn auf der Stelle niederstieß (25. Febr.). Dies war das Ende eines Mannes, der wie ein glänzendes Meteor plötzlich erschien, aber eben so schnell und spurlos verschwand. Vermißt wurde er nicht, da er nach seinem zweiten Auftreten ohne große Wirksamkeit, ja fast unthätig geblieben war, seine Nachfolger aber durch die That bewiesen, was das in Böhmen gesammelte Heer bei gutem Willen des Feldherrn auszurichten im Stande gewesen wäre. Sein Feldherrnruhm litt darunter nicht, denn dieser war durch die Thaten, die er während seines ersten Oberbefehls ausgeführt hatte, so fest gegründet, daß auch bei seinem späteren Benehmen Niemand bezweifelte, daß nur geheime

politische Pläne ihn die Pflichten eines Anführers im Felde vergessen machen konnten. Das doppelte Verhältniß, in welchem Wallenstein stand oder zu stehen glaubte, konnte nicht von Dauer sein. Reichsfürst und als solcher befugt, des ganzen Reiches und sein eigenes fürstliches Interesse wahrzunehmen, und Feldherr und Unterthan des Kaisers, aber in einer so geringen Abhängigkeit, daß Nichtbeachtung kaiserlicher Befehle kaum als Ungehorsam gedeutet werden konnte, ein solches Verhältniß mußte nothwendig noch höheres Steigen oder völligen Sturz herbeiführen. Glühend von Ehrsucht, geblendet, aber unbefriedigt von dem Glanze, der so plötzlich seinen Namen umgab, schwindelnd auf einer Höhe, die vor ihm noch kein Sterblicher seines Standes erstiegen hatte, machte er sich durch Stolz und Übermuth selbst beim Kaiser und dessen Bundsgenossen verhaßt, ohne daß er, als er sogar Schweden und Franzosen zu Werkzeugen seiner Pläne machen wollte, bei dem Mangel an Offenheit in seinem Charakter und da Jedermann den schlaun eigennützigen Emporkömmling kannte, das Zutrauen der mit ihm unterhandelnden Feinde des Kaisers gewinnen konnte. So stand er ganz allein, nur auf seine Heeresmacht sich stützend; allein sein Vertrauen auf diese war nur ein Wahn, den er mit dem Leben bezahlen mußte. Wallenstein verkannte in seinem grenzenlosen Ehrgeize alle Verhältnisse seiner Zeit, und so war es ganz natürlich, daß er in dem Kampfe, wo es für die Deutschen Männer jeder Partei Vaterland, Glaube und eigene Existenz galt, er, der nur seine Erhebung wollte, dem Vaterland und Glaube nichts war, fallen mußte. Als Feldherr glänzt er durch große Eigenschaften, als Staatsmann wird er von Vielen übertroffen, als Mensch steht er tief unter den meisten großen Männern seiner Zeit, am tiefsten unter seinem größten Gegner, Gustav Adolf. Sein Eigennutz und seine Habsucht zeigte deutlich das ungeheure Vermögen, welches er zusammengeraubt hatte, sein Stolz die unerhörte mehr als königliche Pracht, mit welchem er sich umgab. Ob er wirklich der Verrätherei an seinen Kaiser schuldig war, ist schon oft besprochen und bezweifelt worden; so viel ist gewiß, daß seine Unterhandlungen mit den Schweden und Franzosen über die Grenzen der Unterthanenpflicht hinausgingen und daß er, weil ihm kein anderer Ausweg mehr offen zu bleiben schien, den Plan hatte, sich den Schweden in die Arme zu werfen, steht wohl als unbestreitbare Thatfache fest. Das Urtheil über Ferdinand, der den Meuchelmord wenigstens billigte, indem er die Mörder mit den eingezogenen Gütern Wallensteins und seiner Freunde belohnte, kann aber wohl bei keinem Besonnenen zweifelhaft sein.

§. 139. Ferdinand übertrug den Oberbefehl des Heeres seinem ältesten Sohne, dem Könige Ferdinand von Ungarn, und dieser

bemühet sich sogleich, Baiern den Schweden zu entreißen. Straubing, Regensburg und andere Städte mußten sich unterwerfen, aber um Nördlingen zu retten, vereinigten sich Bernhard von Weimar und Horn und begannen, obgleich das kaiserliche Heer durch 10,000 Spanier von Italien aus verstärkt war, und gegen Horns Rath die folgenreiche Schlacht

1634 bei Nördlingen (Septbr.), in welcher nach dem angestrengtesten Kampfe das Schwedische Heer eine völlige Niederlage erlitt und Horn selbst gefangen genommen wurde. Keine Schlacht hat während des ganzen Krieges solchen Einfluß auf die Begebenheiten dieser Zeit gehabt, als die Nördlinger. Die Macht und der Muth des Kaisers und der Lige hoben sich so plötzlich, daß für die Gegenpartei Alles zu fürchten war. Zwar sammelte Bernhard bei Frankfurt das Schwedische Heer wieder; allein dieses war zu schwach, dem Feinde die Spitze zu bieten und unzuverlässig, da es über den Mangel an Soldzahlung höchst bedenkliche Gefinnungen — zu Gustav Adolfs Zeit etwas Unerhörtes! — äußerte. Dazu kam, daß die protestantischen Fürsten Hülfe theils nicht geben konnten, theils nicht wollten, denn Schwaben namentlich wurde sogleich von dem kaiserlichen Heere besetzt, Niedersachsen hatte noch Feinde in seiner Mitte und Sachsen war bereits mit Friedensunterhandlungen beschäftigt. So trat denn der Zeitpunkt ein, in welcher Drenstjerna das Schwedische Interesse in Deutschland ohne Rückhalt auch wider den Willen der bisherigen Bundesgenossen aufrecht erhalten zu müssen glaubte. Er wendete sich um Hülfe an England, Holland, Frankreich und Venedig und suchte alle durch das zu besorgende Übergewicht des Österreichischen Hauses zu schrecken. Dies gelang ihm bei Frankreich, von dessen schlauer Minister Richelieu sich die Aufgabe gesetzt hatte, von der Verwirrung der Deutschen Angelegenheiten so viel möglich ohne offene Theilnahme Vortheil zu ziehen und dann erst einzuschreiten, wenn Schwedens Macht allein nicht mehr hinreichend sei, das Österreichische Haus zu schwächen. Drenstjerna und die Reichsstände der vier oben genannten Kreise kamen nun mit Richelieu (Nov.) dahin überein, ihm die Besetzung und Beschützung des Elsasses und mehre feste Rheinstädte zu überlassen, wogegen der Minister sich anheischig machte, ein Heer von 12,000 Mann auf Frankreichs Kosten zu stellen. Während dieser Zeit machte das kaiserliche Heer immer größere Fortschritte, der härteste Schlag aber, der die Schweden treffen konnte war, daß der Kurfürst von Sachsen, den der anmaßende Schwedische Kanzler durch sein willkürliches Betragen längst beleidigt hatte, mit dem Kaiser in

1635 Pirna und Prag (30. Mai) förmlich Frieden schloß. Dieser Friede bestimmte unter andern: die Protestanten behalten alle Stifter, die von ihnen nach dem Passauer Vertrage eingezogen sind, so wie sie dieselben

am 12. Nov. 1627 inne gehabt haben, 40 Jahre lang in ruhigem Besitze; nach Ablauf dieser Zeit soll der Streit durch friedliche Ausgleichung beigelegt werden; die Anordnungen, die Pfälzische Kurwürde betreffend, bleiben in Kraft; die Herzöge von Mecklenburg behalten ihre Länder, wenn sie den Frieden annehmen; dem Kaiser und seinen Bundesgenossen, so wie den protestantischen Fürsten werden alle ihnen entriessene Gebiete wiedergegeben; die Lausitz wird dem Kurfürsten von Sachsen als ein Böhmisches Lehn erblich überlassen; Schweden und Frankreich sollen durch die gemeinschaftlichen Streitkräfte der an dem Friedensschlusse Theil nehmenden Fürsten aus dem Reichsgebiete vertrieben und alle protestantischen Fürsten eingeladen werden, dem Frieden beizutreten. Der Eindruck, den dieses Friedenswerk auf die Deutschen Fürsten machte, war sehr verschieden. Einige protestantische Stände beschwerten sich, daß der Kurfürst ohne allen Auftrag und ohne Zurathziehung der übrigen Stände sich auf so nachtheilige Friedensbedingungen eingelassen habe, einige katholische Fürsten dagegen meinten, der Kaiser habe den Protestanten zu viel eingeräumt, die meisten Stände jedoch, namentlich die Herzöge von Braunschweig und Mecklenburg, und der Kurfürst von Brandenburg traten bald dem Frieden bei, durch den sie endlich wieder Ruhe zu erlangen glaubten; dagegen schloß sich Bernhard von Weimar enger an Frankreich an, nachdem ihm eine bedeutende Gelbunterstützung und der künftige Besitz des Elsasses zugesichert waren, und Landgraf Wilhelm von Hessen Kassel konnte sich gleichfalls nicht entschließen, die Prager Bedingungen anzunehmen.

§. 140. Am heftigsten erklärte sich Drenstjerna, dem der Kurfürst von Sachsen eine Geldentschädigung anbot, gegen dies Verfahren, warf den Deutschen Protestanten, für die Schweden Geld und Menschen, sogar das Leben seines Königs zum Opfer gebracht habe; den schmachlichsten Undank vor und verlangte die Abtretung eines Deutschen Reichsgebietes namentlich Pommerns, als Ersatz für so große Anstrengungen. Da diese Forderungen nicht zugestanden wurden, so war der Kanzler darauf bedacht, alle Kräfte aufzubieten, um das zu erzwingen, was er in Güte nicht erlangen konnte. Auch Richelieu glaubte jetzt sich kräftig der fast von allen Fürsten verlassen Schweden annehmen zu müssen, um nicht Österreichs Macht aufs Neue triumphiren zu sehn. Daher vermittelte er, nachdem er den Schweden durch einen Vertrag Unterstützung zugesichert hatte (April), die Verlängerung des abgelaufenen Waffenstillstandes zwischen Schweden und Polen (Septbr.) auf neue sechs und zwanzig Jahre und verpflichtete sich späterhin auch zu ansehnlichen Gelbunterstützungen (Octbr.) des Landgrafen von Hessen. So änderten sich nun die Verhältnisse dieses Krieges dergestalt, daß man die Schweden,

in denen die Protestanten bisher den Schutz der Deutschen Reichsverfassung und des protestantischen Glaubens zu sehen sich gewöhnt hatte, jetzt fast als gemeinsame Feinde des ganzen Deutschen Vaterlandes betrachtete, auf dessen Kosten sie Schwedens Macht vergrößern wollten; indes hatten sie, besonders da Sachsen sich sogar mit Österreich zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen sie verband, wodurch sich das Gefühl der eifrigen Protestanten beleidigt fand, die Volksmeinung in den protestantischen Ländern noch ziemlich für sich. Dem Kurfürsten von Sachsen konnte man es nicht verzeihen, daß er Schweden gleichsam gezwungen habe, nun auch feindlich gegen eigene Glaubensgenossen aufzutreten, und es machte nicht geringen Eindruck auf die Stimmung der Protestanten, daß die Sachsen, welche die Schweden bereits bis nach Mecklenburg zurückgetrieben hatten, von dem Schwedischen General Banner bei Dd=

1635 mit (Octbr.) geschlagen wurden und nachdem sie in Verbindung mit einem kaiserlichen Heere Sachsen zum zweiten Male von den Schweden befreiet hatten, bei Wittstock (Octbr.) durch sie eine noch größere Niederlage erlitten. Unterdes hatte auch Richelieu wirklich den Kampf

1635 gegen Österreich begonnen und ein Heer über den Rhein geschickt, welches die kaiserliche Macht in Süddeutschland hinlänglich beschäftigte, hatte auch an Spanien den Krieg erklärt und vereinigte sich in den Niederlanden mit den Holländern, so daß der Kaiser nun auch von den Spaniern keine Hülfe erwarten konnte. So breitete sich also statt der von den Prager Frieden gehofften Ruhe das Kriegsfeuer mit neuer

1636 Wuth noch weiter aus, als zuvor. Gallas trieb die Franzosen über den Rhein zurück und drang im folgenden Jahre kühn in Frankreich selbst ein, ja ein anderes Heer der Lige setzte sogar durch seine Fortschritte über die Dise hinaus Paris selbst in Schrecken; allein beide mußten sich über die Grenze zurückziehen. Die augenblickliche Einigkeit der meisten Deutschen Fürsten benutzte indes Ferdinand, gleichsam im Vorgefühl seines nahen Todes, die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Römischen Könige zu bewirken. Ohne die noch übrigen Streitpunkte

1636 zu berühren, gaben sämmtliche Kurfürsten auf dem Wahltag zu Regensburg (Dec.) dem vorgeschlagenen Prinzen ihre Stimmen, jedoch wurden der Wahlcapitulation einige Bedingungen, welche die Zeitereignisse rathsam zu machen schienen, hinzugefügt. Der Kaiser überlebte den wichtigen Act nicht lange; schon nach zwei Monaten (Febr.) starb er, ein Mann, dem alle Zeitgenossen das Lob eines klugen, gerechten, menschenfreundlichen und unermüdet thätigen Fürsten gaben, der aber zum Unglücke seiner Unterthanen und des Deutschen Reichs sich so sehr von Geistlichen und besonders Jesuiten leiten ließ, daß man nicht begreift, wie sein sonst heller Verstand sich so sehr von ihnen in Fesseln schlagen

lassen konnte, daß er mit wahrhaft sflavischem Sinne die Römische Kirchenform aufrecht zu erhalten suchte und gegen Andersgläubige durchaus unduldsam und ungerecht ward. Ihm folgte Ferdinand III auf dem Kaiserthrone.

§. 141. Während des Winters hatte die Pfalz alle Plagen, die ein erbittertes Heer dem eroberten Lande nur zufügen kann, aufs Schrecklichste empfunden; mit dem herannahenden Frühlinge wendete sich aber die kaiserliche Macht vom Rheine weg gegen Banner, der bei Torgau endlich so eingeschlossen wurde, daß er sich nur durch das kühne Unter-1637 nehmen, sich durchzuschlagen, retten konnte und unter steter Verfolgung mit den unglaublichsten Anstrengungen seinen Rückzug nach Pommern nehmen mußte. Schon mehrmals hatte Drensjerna, wiewohl vergeblich, dem Kaiser nicht unbillige Friedensvorschläge gemacht; Richelieu bot daher Alles auf, die Schwedische Macht nicht tiefer sinken zu lassen, schloß deshalb mit dem Reichskanzler einen neuen Vertrag und genoß die1638 Freude, den Herzog Bernhard, der die Kaiserlichen bei Rheinfelden, Wittenweier und auf dem Ochsenfelde bei Thann geschlagen hatte, auch als Eroberer der wichtigen Stadt Breisach zu sehen. Auch Banner, der aus Schweden Unterstützung erhalten hatte, drang wieder aus Pommern vor und in der Absicht, in die kaiserlichen Erblande einzubringen, nachdem sich der Niederfächische Kreis für neutral erklärt und da die damals regierende Landgräfin Amalie von Hessen Kassel, eine Frau von männlicher Klugheit und Entschlossenheit, eifrig der Schwedischen Partei zugethan blieb, durch Magdeburg und Halberstadt wieder nach Sachsen, während Bernhard von Weimar den Plan entwarf, vom Rhein her durch Baiern ebenfalls einen Angriff auf Osterreich zu machen. Im nächsten Jahre durfte man also wichtigen Ereignissen entgegensehen. Wirklich schlug Banner das ihm entgegenkommende kaiserliche Heer bei Elsterburg (Mai), allein kaum hatte Bernhard seine Win-1639 terquartiere verlassen, als eine Pest den unternehmenden Mann, den würdigen Nachfolger Gustav Adolfs, der aber nur allzudeutlich sein Bemühen darauf richtete, sich in Deutschland ein bedeutendes Gebiet zu erkämpfen, in der Blüthe der Jahre wegraffte (Jul.). Obgleich er das von ihm eroberte und von Richelieu ihm zugesagte Elsaß im Testamente seinem Bruder vermacht hatte, so eilten doch die Franzosen, sich sowohl des Landes, als seines Heeres zu versichern, und erreichten durch Bestechung der Anführer ihren Zweck vollkommen. Der Franzose Guebriant tritt nun als Befehlshaber der Kriegsmacht am Rheine auf. Der Kaiser, jetzt in seinem eigenen Gebiete angegriffen, denn Banner hatte sich in Böhmen unter den gewöhnlichen Gräueln der Verheerung, die jetzt die Wege des Schwedischen Heeres bezeichneten, festgesetzt und schien

ohne Schwierigkeit nach Osterreich vordringen zu können, bot nun Alles
 1640 auf, die Feinde wieder über die Grenze zu treiben, ernannte seinen Bruder, den Erzherzog Leopold an des ohne Glück bisher kämpfenden Gallas Stelle zum Oberbefehlshaber und ließ Piccolomini aus den Niederlanden und Hatzfeld, der bisher Westfalen behauptet hatte, heranrücken. Dies hatte die Folge, daß Banner in größter Eile Böhmen räumen mußte und vielleicht in Sachsen aufgerieben wäre, wenn er nicht durch Amalie von Hessen und Herzog Georg von Lüneburg, welcher ebenfalls wieder auf die Seite der Schweden trat, so wie durch einen Theil des Rheinischen Heeres Unterstützung erhalten hätte. Er sowohl als Piccolomini, der ihn verfolgte, wendete sich nach Hessen.

1640 §. 142. Unterdes bemüdete sich der Kaiser auf einem zu Regensburg gehaltenen Reichstage, die Deutschen Angelegenheiten völlig zu ordnen, um mit Nachdruck gegen das alle Friedensausichten störende Frankreich auftreten zu können. Schon sungen nämlich auch die Schweden an, des Krieges, der bisher noch keinen sicheren Erfolg für sie herbeigeführt hatte, überdrüssig zu werden, und erboten sich zu Unterhandlungen in Lübeck, so wie man in Köln eine Zusammenkunft aller Krieg führenden Mächte angesetzt hatte, um mit Frankreich, Spanien und den Niederlanden zu einem friedlichen Ende zu kommen; allein Richelieu sah sich bei der jetzigen Lage der Sachen noch zu weit von seinem Ziele, als daß er ernstlich einen Frieden gewollt hätte, von dem er jetzt keinen großen Nutzen für Frankreich erwarten konnte. Auf dem Reichstage wurde der Wunsch nach Frieden allgemein ausgesprochen. Um diesen zu befördern, erklärte der Kaiser Amnestie für alle Reichsstände, die sich mit ihm zur Wiederherstellung des Friedens vereinigen würde, und zum Schlusse wurde festgesetzt, daß aller Stände Abgeordnete in Münster und Snabrück zu den Friedensunterhandlungen zusammenkommen sollten. Während noch der Reichstag versammelt war, brachen
 1641 Banner und Guebriant aus ihren Winterquartieren an der Weser hervor, zogen durch Sachsen und Franken gerade auf Regensburg zu und sungen in der That an, die Stadt zu beschießen; Banner jedoch, von dem sich Guebriant getrennt hatte, mußte vor dem kaiserlichen Heere eiligst wieder nach Sachsen flüchten. Obgleich nun Guebriant wieder zu ihm stieß, so sahen beide sich doch genöthigt, bis Halberstadt zurückzuweichen, wo der Schwedische Feldherr plötzlich starb (Mai), nachdem kurz vorher auch Herzog Georg von Lüneburg (April) verschieden war, der thätigste Fürst in Norddeutschland und einer der versuchtesten Feldherrn dieser Zeit, der durch kluge Politik das Ansehn seines Hauses glücklich aufrecht zu erhalten wußte und dessen Gebiete nach Kräften wie gegen Schweden, so gegen katholische Heere schützte. Nach seinem Tode

söhnte sich das Braunschweigische Haus wieder mit dem Kaiser aus und trat zugleich den größten Theil des Stifts Hildesheim, welches es über hundert Jahre lang in ruhigem Besiz gehabt hatte, dem katholischen Bischofe wieder ab. Nach Banners Tode trat Torstenson, ebenfalls¹⁶⁴¹ ein Böglich Gustav Adolfs, der neue Mannschafft aus Schweden herbeiführte (Octbr.), an dessen Stelle und rückte, nachdem das ganze Jahr hindurch, wenn auch nicht eigentlicher Waffenstillstand, doch Waffenruhe ohne bedeutende Unterbrechung gewesen war, im nächsten Frühjahr schnell durch Brandenburg nach Schlesien vor, ja er eroberte sogar einen Theil von Mähren und bemächtigte sich schon der Stadt Ollmütz. Er mußte sich freilich vor der herbeieilenden kaiserlichen Macht wieder zurückziehen, wendete sich dann aber nach der Lausitz und nach Sachsen, wo es bei Breitenfelde unweit Leipzig (2. Nov.) zu einer der¹⁶⁴² blutigsten Schlachten des ganzen Krieges kam. Torstenson blieb Sieger; der Erzherzog Leopold und Piccolomini mußten das Feld räumen, Leipzig selbst sich den Schweden ergeben. Da auch das Schwedische Heer stark gelitten hatte, so hielt es Torstenson für gerathen, ins Brandenburgische zu rücken, dort sich wieder zu verstärken und dann nach Schlesien zu gehen. Mit großer Schnelligkeit eilte er von dort nach Böhmen und stand¹⁶⁴³ bald wieder bei Ollmütz, von wo aus er selbst bis zur Donau streifte und Wien in Schrecken setzte. Ferdinand, weit entfernt, aus Ungarn den verlangten Beistand zu erhalten, sah sich vielmehr dort durch den Siebenbürgischen Fürsten Ragoczy, der von Torstenson zu offener Empörung aufgefordert wurde, bedrängt und gerieth in eine desto größere Verlegenheit, je eifriger Frankreich auch nach dem Tode Richelieu's den Krieg fortsetzte. Der berühmte Prinz Condé drang bis ins Württembergische vor, wo Guebriant bei Rotweil fiel, erlitt aber bei Duttlingen (Nov.) von den Kaiserlichen und Baiern durch einem kühnen Überfall derselben eine so bedeutende Niederlage, daß er sich über den Rhein zurückziehen mußte.

§. 143. Bald darauf wurde auch Österreich von seiner Angst befreiet, denn Torstenson brach nach seiner Gewohnheit plötzlich und zwar mitten im Winter aus Mähren auf und eilte nach dem seit langer Zeit vom Kriege verschonten Holstein, ein um so unbegreiflicher Schritt, da keine Kriegserklärung an den König von Dänemark, den Schweden feindseliger Absichten beschuldigte, vorherging. Ohne Widerstand zu finden, drangen die Schweden in Schleswig und Jütland ein.¹⁶⁴⁴ Nun folgten ihm zwar der vom Kaiser wieder an die Spitze des Heeres gestellte Gallas, fand sich aber in seinem Plane, die Schweden auf der Halbinsel von Deutschland ganz abzuschneiden, so getäuscht, daß er vielmehr, von Torstenson verfolgt, eiligst und mit großem Verluste nach

Böhmen zurückweichen mußte, wohin ihm jener folgte und den kaiserlichen General Hagfeld bei Tankaou völlig schlug und gefangen nahm (Febr.). Ohne Rast verfolgte der Schwedische Held seine Siegesbahn durch Mähren, fiel in Osterreich ein und stand an der Donau Wien gegenüber, von wo der Kaiser bereits nach Grätz geflüchtet war. Vergebens bemühte sich Torstenson, den Siebenbürgischen Fürsten zu einer Unternehmung gegen Wien zu veranlassen. Ragoczy schloß vielmehr Frieden und setzte dadurch den Erzherzog Leopold Wilhelm in den Stand, die Schweden aus Osterreich und Böhmen wieder zu vertreiben.

1646 Im folgenden Jahre trat Wrangel, nachdem Torstenson durch seine schwächliche Gesundheit genöthigt war, den Oberbefehl niederzulegen, an die Spitze der Schwedischen Macht, zog durch Niedersachsen und Westfalen und vereinigte sich in Hessen (Jul.) mit den Franzosen, welche das Jahr vorher unter Turenne von dem Baierschen General Mercy bei 1645 Mergentheim geschlagen (April) waren, dagegen bei Allersheim, wo Mercy fiel (Aug.), unter Condé einen glänzenden Sieg erfochten hatten, drang dann unaufhaltsam in Baiern vor und zwang, nachdem schon Brandenburg und Sachsen einen Neutralitätsvertrag geschlossen hatten, den Kurfürsten Maximilian, für dessen standhafte Anhänglichkeit an der katholischen Partei Baiern durch die grauenvollste Verheerung 1647 büßen mußte, zum Waffenstillstande (März). Zwar kündigte der Kurfürst, da der Reichsfeldmarschall von Werth es versuchte, sein ganzes Heer aus Baiern dem Kaiser zuzuführen, den Waffenstillstand wieder auf (Septbr.), erfuhr aber nun von Neuem den Grimm der Schweden, die vergebens von dem kaiserlichen General Melander nach Niedersachsen und Westfalen getrieben, dann aber in Verbindung mit 1648 den Franzosen wieder in Baiern eingedrungen waren und dort entsetzlich hauseten, bis endlich, da Wrangel schon Osterreich bedrohte und der tapfere Schwede Königsmark in Böhmen bereits einen Theil von Prag mit stürmender Hand erobert hatte (Jul.), die freudenreiche Kunde von dem völlig abgeschlossenen Frieden (24. Octbr.) allen Parteien, die Waffen niederzulegen, gebot.

§. 144. Nachdem man sich nämlich schon fünf Jahre lang über den Ort und Tag der Zusammenkunft, so wie über die Mächte und Personen, welche dabei erscheinen sollten, über deren Titel und Geleitsbriefe und andern Formalitäten gestritten und sich gegenseitig und besonders Frankreich alle nur denkbare Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte, weil jede Partei von dem dabei stets fortgehenden Kampfe — Waffenstillstand wollte Niemand, gleich selbst der Papst diesen in Vorschlag brachte — eine für sich günstigere Wendung des Kriegsglücks erwartete, gediehen endlich in Hamburg die Präliminarien so weit, daß

man wenigstens Tag und Ort der eigentlichen Friedensunterhandlungen hatte festsetzen können (März). Noch fünf Jahre vergingen aber, ehe¹⁶⁴³ man nach Überwindung zahlloser Hindernisse zum wirklichen Friedensschlusse kam. Zwei Städte, Münster und Osnabrück, waren zum Congresse bestimmt. Schon dies erschwerte die Verhandlungen, da ja während des langwierigen Krieges die Verhältnisse der Parteien sich so in einander gewirrt hatten, daß eine Trennung kaum möglich schien. In Osnabrück unterhandelte Schweden, der Kaiser und die beiden Religionsparteien des Deutschen Reichs, in Münster traten Frankreich und Deutschland gegen einander auf; aber außer diesen nahmen auch Spanien und die Niederländer an den Verhandlungen Theil. Die größten Hindernisse legten Schwedens unmäßige Forderungen und Frankreichs hinterlistige Politik dem Friedenswerke in den Weg, nachdem schon neun Monate verflossen waren, ehe sich alle Gesandte versammelt und diese abermals ein halbes Jahr mit Streitigkeiten über die Vollmachten und mancherlei Förmlichkeiten, Titel und andere wahrhaft lächerliche Dinge hingebraucht hatten. Erst am Ende des zweiten Jahres nach dem Termine der Zusammenkunft (Dec.) begann man am Friedenswerke selbst zu ar¹⁶⁴⁴beiten. Hatte man schon so große Schwierigkeiten über Fragen gefunden, welche die Sache selbst gar nicht berührten, so erschienen diese fast unüberwindlich, als die Hauptpunkte des Streites selbst zur Sprache kamen, und man konnte um so weniger zu einem Endresultate kommen, da die Ereignisse des Krieges natürlich den größten Einfluß auf die Geneigtheit dieser und jener Partei, sich dem Willen der übrigen zu fügen, ausübte. Schwerlich würde man trotz dem zuletzt von allen Seiten ernstlich ausgesprochenen Wunsche nach Ruhe, und obgleich in Deutschland kaum noch eine Provinz übrig war, die ein Heer ernähren konnte, sich vereinigt haben, wenn nicht die durch die letzten Siege der Schweden so bedenklich gewordene Lage des Kaisers den Schluß des Friedens herbeigeführt hätte. Man war nach mehr als dreijährigen Bemühungen endlich dahin übereingekommen: Schweden erhält ganz Vorpommern, Rügen, einen Theil von Hinterpommern, die Bisthümer Bremen und Verden und die Stadt Wismar als Deutsche Reichslehne mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage und fünf Millionen Thaler, welche die dazu bestimmten sieben Kreise aufzubringen haben; Frankreich behält nicht allein die Stifter Metz, Toul und Verdun, sondern bekommt noch dazu alle Österreichischen Gebiete in Elsaß, als völlig vom Deutschen Reiche getrennte Provinzen und das Besatzungsrecht in der Festung Philippsburg, entschädigt aber den bisherigen Besitzer Erzherzog Leopold von Österreich mit einer Geldsumme; dem Kurfürsten von Sachsen bleibt die im Prager

Frieden bereits abgetretene Lausitz und er erhält außerdem vier Magdeburgische Ämter; der Kurfürst von Baiern bleibt Kurfürst und erhält die Oberpfalz, wogegen dem Sohne des geächteten Pfalzgrafen, die Unterpfalz, mit Ausnahme der Bergstraße, welche der Kurfürst von Mainz als alte Besizung zurück erhält, wieder eingeräumt und eine neue Kurwürde übertragen wird; dem Kurfürsten von Brandenburg fallen für das ihn aus Erbschaftsrecht zustehende Pommern, von dem er nur das östliche Hinterpommern erhielt, die Bisthümer Magdeburg — welches jedoch der Sächsische Prinz August auf Lebenszeit behielt — Halberstadt, Minden und Ramin zu; Mecklenburg wird für den Verlust von Wismar durch die Bisthümer Rakeburg und Schwerin und die Johannitercomthureien Mirow und Nemerow entschädigt, so wie das Haus Braunschweig für die ihm entzogenen Bischofsstellen in den benachbarten Stiftern durch die mit einem katholischen Bischöfe abwechselnde Besetzung des Stifts Osnabrück und das Kloster Walkenried; Hessen-Kassel erhält die Abtei Hersfeld, einen Theil der Grafschaft Schaumburg und 600,000 Thaler, welche die Stifter Mainz, Köln, Münster u. a. bezahlen mußten; alle übrigen Reichsstände werden in dem Besizstande, wie er vor dem Kriege war, bestätigt; die dauernde Gültigkeit des Passauer Vertrages und des Augsburger Religionsfriedens wird nicht allein anerkannt, sondern auch auf die Reformirten ausgedehnt und in Rücksicht auf den Besiz geistlicher Güter der Besizstand, wie er am ersten Januar 1624 (Normaljahr) war, und in Rücksicht auf die freie Religionsübung das Jahr 1624 überhaupt als Richtschnur festgesetzt; die höchsten Reichsgerichte sollen mit Beisitzern beider Parteien besetzt und niemals Religionsachen durch bloße Stimmenmehrheit entschieden werden; die Rechte des Kaisers werden bestimmt, den Reichsständen wird völlige Landeshoheit und das Recht, dem Deutschen Reiche unbeschadet Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen, zugesprochen. Zugleich erkannte das Deutsche Reich die Schweiz und die freien Niederlande als selbstständige unabhängige Freistaaten. Über den Füllich Klevischen Erbsreit, so wie über den Besiz der Reichsstadt Donauwerth wurde nichts entschieden. Schweden und Frankreich verbürgten sich für die Aufrechthaltung dieses Friedensschlusses, der nunmehr eins der Hauptgrundgesetze des Deutschen Reiches wurde. Paps Innocentius X, welcher gegen denselben protestirte, wurde nicht weiter berücksichtigt.

§. 145. So hatte denn Deutschland wieder Frieden, dessen Segnungen das unglückliche Vaterland dreißig Jahre lang entbehrt hatte. Aber in welchem Zustande war der größte Theil des Reiches! Ein

schauderhaftes Gemälde geben uns die Schriftsteller jener Zeit von dem Unblicke, den die vom Kriege unmittelbar betroffenen Gegenden darboten. Blühende Städte waren tief in ihrem Wohlstande gesunken, denn da, wo der Krieg wüthete, wo verfolgende und verfolgte Heere zogen, war aller Verkehr unterbrochen. Je länger der Krieg dauerte, desto drückender wurden die Steuern, die Freund und Feind mit gleicher Härte einforderte, desto unerträglicher die übrigen Kriegslasten, da mit jedem Feldzuge die Raub- und Plünderungssucht zuzunehmen schien. Ganze Provinzen waren zu Einden gemacht, in den man kaum noch Menschen und Spuren von menschlicher Cultur fand, so daß die Heere Umwege machen mußten, um in solchen Gegenden nicht selbst zu verhungern. Tausende von Dörfern lagen in Asche und noch jetzt erinnern manche Namen, die im Munde des Volkes noch fortdauern, an gänzlich verschwundene Wohnplätze. Vorzüglich waren die Schwedischen Heere, unter Gustav Adolf Muster der Mannszucht und Enthaltfamkeit, durch ihre rücksichtslosen Verwüstungen berüchtigt, so daß ihr Name schon Schrecken einflößte und die »Schwedenzeit« noch jetzt den späten Nachkommen eine Zeit der Noth und des Jammers bezeichnet. Doch auch die Franzosen, Spanier, die kaiserlichen Heere und die Baiern, Niemand konnte sich großer Schonung der unglücklichen Stadt- und Landbewohner rühmen. Brand und Mord wüthete allethalben und in den letzten Jahren mußten die Feldherrn bei ihren Plänen gar sehr darauf sehen, ob sie noch irgendwo Winterquartiere finden und auf ihren Zügen auch Gegenden treffen könnten, wo die Heere noch Unterhalt fänden. Schauerhaft sind die Erzählungen der Gräuelp, die in diesem gräßlichsten aller Deutschen Kriege verübt wurden. Die unersättlichste Raubgier und die rohste Entfittlichung der Gemüther noch mehr, als Fanatismus und Parteiwuth — denn die Religion, die stets den Vorwand zu Allem hergeben mußte, kam in der Regel wenig in Betracht und den Krieger kümmerte es eben nicht, für welche Partei er kämpfte — trieben die entmenschten Horden zu Thaten, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückbebt. Mit dem Leben der Greise, Weiber und Kinder wurde ein entsetzliches Spiel getrieben, und glücklich war gegen jene Unglücklichen, wenn sie in Feindes Gewalt kamen, das Schicksal derer, die im Kampfe einen schnellen Tod fanden. Mit teuflischer Lust sann man wohl gar auf neue Arten von Qualen, um sich an solchen Szenen zu weiden oder durch sie die Entdeckung versteckter Habseligkeiten zu erpressen. Der verzweifelnde Landbewohner, der Haus und Hof in Asche liegen und seine Felder verwüstet sah und Niemand fand, der ihm helfen konnte, griff selbst zu den Waffen und schloß sich, wie Tausende, welche von Beute-sucht getrieben waren, den Kriegsscharen an und ließ in seiner Wuth an-

dere Unschuldige wieder entgelten, was auch er gelitten hatte. Alle Leidenschaften, alle Begierden schienen losgelassen, um das Deutsche Vaterland aus der Reihe cultivirter Länder zu vertilgen. Das schlimmste Übel im Gefolge dieses Krieges war der Umsturz aller Zucht und Sitte, Vernichtung alles Sinnes für Gesetz und Ordnung, Verachtung aller Religion und Tugend. Und leider gaben Fürsten und Feldherrn nur zu oft das verderblichste Beispiel von Verhöhnung des Rechts und der Billigkeit. Eigennutz und Habsucht traten bald als die Triebfedern aller Unternehmungen hervor, und, so viel man auch von einem Kampfe für Religion und Aufrechthaltung Deutscher Verfassung prahlte, so zeigte sich doch bei den Führern keiner Partei aufrichtiges Verlangen, so sehr auch die Unterthanen nach Ruhe und Frieden schmachteten, das Geringste für das allgemeine Beste zu opfern, ein Sinn, der durch Jesuitische Einwirkungen auf den Kaiser und den Herzog von Baiern und durch Frankreichs hinterlistige und zweideutige Politik, die das etwa ermattende Kriegsfeuer stets wieder anzuschüren strebte und Jahre lang durch Ränke aller Art jeden Friedensversuch zu vermitteln wußte, nur zu sehr genährt wurde. Erst als alle gänzlich erschöpft waren, als selbst der Sieger kaum mehr wußte, wie er seine Kriegsscharen besolden und unterhalten sollte, erst da konnte das Friedenswerk zu Stande kommen. Und welcher ein Friede! Deutschland mußte sich denselben von zwei fremden Mächten vorschreiben lassen, die von jetzt an mehr als Kaiser und Stände seine inneren Angelegenheiten entschieden und das schwache Band, welches bisher die Fürsten zu einem Ganzen verbunden hatte, noch lockerer machten. Deutschland mußte seine eigene Schmach noch theuer erkaufen und den Fremdlingen, die so lange in dessen Eingeweiden gewühlt hatten, die als Retter seiner Freiheit aufgetreten waren, dasselbe aber an den Rand des Verderbens gebracht hatten, ihre verrätherische Hülfeleistung trotz aller Erschöpfung seiner Kräfte mit Millionen bezahlen. Jedoch trotz allem diesem Unheil ging doch aus dem Westfälischen Frieden das Gute hervor, daß die wichtigsten Punkte, die ein Jahrhundert lang das Reich in steter Aufregung, die Fürsten und Völker in steter Spannung, in immerwährendem Mißtrauen gegen einander gehalten hatten, nun endlich entschieden und dem Vaterlande Ausichten auf dauernden inneren Frieden eröffnet wurden. Deutschland war völlig erschöpft, gleichsam gelähmt, und bedurfte langer Ruhe, um seine Kräfte wieder zu sammeln. Das Unglück wollte, daß der Übermuth eines Nachbarstaates sich diese gänzliche Ermattung in der Folge nur zu sehr zu Nutzen machte.

F r a n k r e i c h .

§. 146. Heinrich IV hatte Frankreich aus der Anarchie des Bür-